

# Iubecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Iubecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 92.

Sonnabend, den 20. April 1907.

14. Jahrg.

Hierzu 2 Beilagen u. „Die neue Welt“.

## Das Kolonial-Kriegsministerium.

Der Reichsetat für das Jahr 1907 zeigt in einem sogar für die deutschen Verhältnisse auffallenden Maße das Bestreben, die Zahl der oberen Beamten und höheren Offiziere zu vermehren, wodurch die Advancements- und Einkommensverhältnisse der Angehörigen der herrschenden Klasse weiter erheblich verbessert werden. Es soll nicht nur die Reichskanzlei ausgebaut und hinfort von einem Unterstaatssekretär geleitet, nicht nur die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zu einem selbständigen Reichsamt mit einem Staatssekretär an der Spitze ausgeweitet werden, es sollen ferner nicht nur fast 200 überzählige Hauptleute und Majore im Heere angestellt werden, sondern es sollen auch noch durch eine militärische Abzweigung von dem Reichskolonialamt für ein paar Dutzend Angehörige der Bourgeoisie Sinekuren geschaffen werden. Was diesen letzten Plan, die Schaffung eines kolonialen Kriegsministeriums, anlangt, so bekämpfen wir ihn aus verschiedenen Gründen: einmal, weil zu einer Vermehrung des Personals, wie sie beabsichtigt wird, auch nicht der geringste sachliche Grund vorliegt, sodann aber, weil wir befürchten müssen, diese Reichsplanung solle nur der erste Schritt zu der Errichtung einer Kolonialarmee sein.

Die besonderen Umstände der unständlichen Operation, die wir noch näher schildern werden, sollen gleich einmal vorweg genommen sein: es handelt sich in erster Linie darum, dem Zustande ein Ende zu machen, daß die Offiziere der Schutztruppen in einem bisherigen Bankdirektor, der es mit Ach und Krach zu einer Sekundarbildung auf einer Realschule gebracht hat und nebenbei seinen Stammbaum ungefähr bis in die patriarchalischen Zeiten Abrahams und Jakobs zurückverfolgen kann, ihren obersten dienstlichen Vorgesetzten zu erblicken und vor ihm stramm zu stehen haben. Zweitens soll auch für den Besonderen des Hottentottenkrieges in Südwest-Afrika, der bisheriger Oberster Deimling, jetziger Generalmajor von Deimling, der sich bekanntlich durch eine derbe Brüstung des Reichstags ausgezeichnet hat, ein „angemessener Posten“ geschaffen werden. Derartige Schiebungen legt die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ganz selbstverständlich den entschiedensten Widerstand entgegen; aber man sollte meinen, daß auch bis tief in die Reihen des Regierungsblocks hinein die Erkenntnis Platz greifen müßte, daß hier mit dem Volke geradezu Schindluder getrieben werden soll. Es wird das klar, sobald man sich in die Einzelheiten der Vorlage und der ihr beigegebenen „Begründung“ vertieft.

In den afrikanischen Schutzgebieten des Deutschen Reiches befinden sich Schutztruppen, die nur in Südwest-Afrika ganz aus weißen Freiwilligen zusammengesetzt sind; in den tropischen Kolonien bestehen sie aus Eingeborenen, die von weißen Offizieren und Unteroffizieren ausgebildet und befehligt werden. Sieht man ab von der jetzt aus Anlaß des Aufstandes in Südwest-Afrika aufgeführten Truppenmacht, so handelt es sich in normalen Zeiten um ein paar hundert weiße Soldaten und um einige eingeborene Kompanien. Das Oberkommando über diese Schutztruppen lag bisher in den Händen des Reichskanzlers oder des mit seiner Vertretung beauftragten Kolonialdirektors. Dieser hatte zuletzt ein etatsmäßiges Personal von drei Stabsoffizieren zu seiner Unterstützung zur Seite. Einzelne Funktionen einer militärischen Kommandoabteilung, wie zum Beispiel die Ausbildung der gerätschaftlichen Befugnisse, waren bisher, da die militärischen Organisationen des Oberkommandos für diese Funktionen angeblich nicht ausreichten, dem kommandierenden General des Gardekörpers übertragen. Nun behauptet die dem Etat beigegebene Denkschrift, daß sich diese Organisation nicht bewährt habe und besonders in den letzten des südwestafrikanischen Krieges den an sie gestellten Ansprüchen nicht gerecht geworden sei. Daher

erwies es notwendig, eine militärische Organisation zu schaffen, die für die Zukunft Unsicherheiten und Reibungen ausschließt, andererseits aber auch allen kriegerischen Eventualitäten gewachsen ist, sowohl in bezug auf die Vorbereitung als auch auf die Durchführung von militärischen Expeditionen in den Schutzgebieten. Nur auf diese Weise können die Schwierigkeiten, die sich aus dem südwestafrikanischen Aufstande ergeben haben, für die Zukunft vermieden werden. Als Vorbild für die Neuorganisation der Oberkommandos der Schutztruppen wird die Organisation der Departements im preussischen Kriegsministerium dienen müssen.

Wie soll nun diese Organisation durchgeführt werden? An die Spitze wird ein General, der oben schon genannte General v. Deimling, gestellt, der „das Kommando über alle Mannschaften in den Schutzgebieten und die Leitung der etwa notwendig gewordenen

den Operationen von der Heimat aus übernehmen soll.“ Als seinen Stellvertreter setzt man ihm einen Obersten an die Seite, neben dem wir wieder fünf Stabsoffiziere, fünf Hauptleute, eine Reihe von Leutnants, Adjutanten, Ärzten, Intendanten, Beamten, Zahlmeistern und dergleichen vorfinden. In nicht weniger als sechs Abteilungen soll das Kommando der Schutztruppen gegliedert werden: Truppen-Abteilung, Bekleidungs-Abteilung, Medizinal-Abteilung, Rechtsabteilung, Verpflegungsabteilung, Kassenabteilung. Wie wichtig das alles klingt! Und was alles für Aufgaben dieser Offiziere harren! Man höre nur, was z. B. die Truppenabteilung auf ihren Schultern lasten hat: „Operationen, Mobilmachung, Verteidigung der Kolonien, Orientierung über die militärischen Verhältnisse der Kolonien fremder Mächte, Dislozierung, Ausbildung der Truppen, Übungen, Etappenwesen, Kartenmaterial, Präparaten, Etatspersonalangelegenheiten, Ergänzung der Schutztruppen, Transporte, Remontierungswesen, Bewaffnung und Munition, Post, Telegraphie, Eisenbahnen, Inwaldenverforgung.“ Diese lange Liste von Amtspflichten, die man hier dem Reichstage vorzulegen magt, ist nichts anderes als eine Spekulation auf die — Reife der Klugheit bei den Abgeordneten. Es ist geradezu ungeschwehlich, daß die Regierung mit solchen Redensarten an das Parlament zu kommen magt. „Operationen, Mobilmachung“ — das ist gerade so, als ob wir alle acht Tage einen Kolonialkrieg zu erwarten hätten; ja, die Denkschrift behauptet geradezu, daß wir mit kriegerischen Zuständen in den Kolonien auch weiterhin fortgesetzt zu rechnen hätten.

Dabei liegt es auf der Hand, daß es in Südwest-Afrika, wenn man die Ovamboneger in Ruhe läßt, auf absehbare Zeiten überhaupt keinen ernst zu nehmenden Gegner mehr geben kann, da sowohl die Hottentotten als auch die Herero-Stämme fast vollständig vernichtet und aufgerieben sind. Und in den anderen Kolonien ist eine Verwendung von weißen Truppen in größeren Verbänden des Klimas wegen vollständig ausgeschlossen, auch die Gefahr von Aufständen sehr gering, selbst unter — deutscher Verwaltung! Es kann nie und nimmermehr die Aufgabe eines in Berlin sitzenden Generals sein, die militärischen Verhältnisse der gesamten Schutzgebiete zentralistisch zu verwalten, sondern es muß in die Hände der einzelnen Gouverneure gelegt sein, mit Hilfe von Vorkzeittruppen die Ordnung in den ihnen unterstellten Gebieten anrecht zu erhalten. Bis zur Lächerlichkeit entwürdigt sich die Regierungsdienkschrift dadurch, daß sie nicht nur diese Gesichtspunkte vollständig außer acht läßt, sondern sogar ernsthaft behauptet, der in Berlin residierende Afrika-General müsse von Zeit zu Zeit durch Besichtigungen an Ort und Stelle die „Schlagfertigkeit“ der Kolonialtruppen feststellen. Nicht weniger als 30 000 Mark jährlich werden für derartige Besichtigungen angefordert, wie denn überhaupt die Gehälter, die man für die Angehörigen des Kolonial-Kriegsministeriums in den Etat eingesezt hat, mehr als üppig sind: der General soll 13 554 Mk. Gehalt beziehen, zu denen 4500 Mk. Dienstzulage, 408 Mk. Services, 1200 Mk. Wohnungsgeldzuschuß und 1550 Mk. Rationen hinzutreten, so daß der Mann rund 20 000 Mk. Einnahmen für eine Tätigkeit bezieht, bei der er, ohne daß die Sache Schaden nähme, im Jahre 365 Tage und in Schiffsfahrten sogar 366 Tage in die Ferien gehen könnte! Und so wie der General bedacht ist, so sind auch seine nachgeordneten Offiziere und Beamten gesegnet worden. Die Gesamtkosten der militärischen Zentralorganisation für die Kolonialtruppen sollen von 125 000 Mk. im Jahre 1906 auf nicht weniger als 462 000 Mk. im Jahre 1907 gesteigert werden! Das ist eine solche haarsträubende Vergewandlung öffentlicher Gelder, daß der Reichstag an dieser Vorlage ein Exempel statuieren müßte. Wenn aber die Parteien des Regierungsblocks der Ansicht sind, daß sie auch bei dieser Gelegenheit der Regierung unbedingte Gefolgschaft leisten müssen, dann liefern sie uns einen Agitationsstoff, auf den wir uns jetzt schon aufrecht freuen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Der Reichstag setzte am Donnerstag in gewohnter Hast die Beratung der zahlreichen Kapitel des Reichsamts des Inneren fort. Fertig werden, ist die Lösung des Blocks, dem jetzt auch das Zentrum willig Heeresfolge leistet. Bis Pfingsten soll alles durchgepeitscht werden, auf daß die Billow u. Co. von unbehaglichen Anfragen usw. im Parlament befreit werden. Die Schlusspantrag-Guillotine arbeitete wie geschmiert. Bei einer Gelegenheit wurde u. a. auch einem Blockmitglied, dem schärfsten Mann aus der Wurfküche, Fleischermeister Kobelt aus Magdeburg, das Wort abgeschnitten. Mit einer wahren Donnerstimme

konstatierte der Herr diese Vergewaltigung und stellte dem agrarischen Roesicke für ein anderes Mal eine fürchterliche Abrechnung für seine Angriffe auf ein ehrsamtes Fleischer-gewerbe in Aussicht. — Beim Reichsgesundheitsamt führten sich die Genossen Severing, der zu den jüngsten Mitgliedern des Hauses gehört, und Hengsbach, mit vorzüglichem Jungferntönen ein. Genosse Severing beleuchtete die Zustände in den Metallschleifereien und Genosse Hengsbach geißelte die entsetzlichen Wohnungsverhältnisse, die im Königreich Tyssen herrschen. Aber den Gestank der Automobile klagte nicht zu Unrecht der nationalliberale Prinz Carolath. — Beim Reichsverwaltungsamt fand der Zentrumsmann Becker einige, freilich viel zu zahme Töne über die geradezu ekelhafte Unverschämtheit, mit der die Agrarier die kleinen Renten zu beschämten trachten. Daß das Zentrum auch edle Menschenfreunde in seinem Schoße zählt, die diesen agrarischen Raubzug auf die Taschen der Ärmsten mindern will, der Herr nicht wahr haben. Aber in den Protokollen des Dreiklassenhauses steht's schwarz auf weiß: Ableugnen hilft nichts! Die Sitzung wurde übermäßig ausgedehnt, bei skandalöser Besetzung des Hauses wurde der Etat heruntergepeitscht, mehrere Verlagsanträge wurden abgelehnt. Schließlich mußte beim Kapital „Ausbau der Hohkönigsburg“ die Sitzung wegen Beschlußunfähigkeit des Hauses abgebrochen werden.

In seiner Freitagssitzung erledigte der Reichstag zunächst den Rest des Bojadowskjetats. Ein Posten des Extraordinariums gab den Genossen Singer und Brühne Veranlassung, das gemeingefährliche, die pluto-kraische Städteordnung begünstigende Treiben der Haus-agrarier zu beleuchten. — Der Bewilligungseifer des Blocks gewährte der Regierung die geforderte 7. Rate für die Hohkönigsburg. — Darauf kam die erste Lesung des Ergänzungsetats für Südwestafrika zur Verhandlung. Es handelt sich um 7 1/2 Millionen sogenannter Farmerentschädigung. Für denselben Zweck sind schon 5 Millionen ausgegeben worden. Die Parteien der Rechten zeigten großen Bewilligungseifer; aber selbst den Nationalliberalen stiegen Bedenken auf und ihr Redner Dr. Semler empfahl, die Summe wenigstens nicht als Geschenk, sondern nur als Darlehen zu geben. Genosse Bebel skizzierte mit wichtiger Kürze den Standpunkt unserer Fraktion. Derartige Entschädigungen, die zu den Knausereien im Inlande in großem Mißverhältnis stehen, können zu ganz unübersehbaren Konsequenzen führen. Dazu kommt, daß viele Farmer aus dem Kriege geradezu Vorteile gehabt haben. Die prinzipielle Ablehnung der Forderung hindert unsere Fraktion natürlich nicht, der vom Zentrum beantragten Kommissionsberatung zuzustimmen, von der noch manche interessante Aufschlüsse zu erwarten sein dürften. Den Freisinnigen ist nicht ganz wohl bei dieser Sache und Herr Kopsch schwankte zwischen dem zielbewußten Volkstribunen und dem freisinnigen Regierungskommissar. Der Antrag auf Kommissionsberatung wurde angenommen. Es war bereits 6 Uhr. — Der Präsident schlug vor, noch den Justizetat vorzunehmen. Genosse Bebel widersprach. Er wies auf die Überanstrengung des Hauses und der amtlich und außeramtlich im Hause beschäftigten Personen durch die furchtbaren Daueritzungen hin. Die Geschäftsführung und das Ansehen des Parlamentes müssen durch diese Art der Verhandlung leiden, die zudem mit der proklamierten Aera der Sozialpolitik sich schlecht vereinigen läßt. Der Schluß vor Pfingsten darf nicht auf diese Weise erzwungen werden. Niemand widersprach den trefflichen Ausführungen Bebel's, wenn man nicht einen albernen Zwischenruf Arentz's als Widerspruch ansehen will. In anerkennenswerter Weise beantragte nun der Präsident selbst die Vertagung. Am Sonnabend steht der Justizetat zur Beratung.

Die Kolonialarmee. Über die Freitag-Sitzung der Budgetkommission liegt folgender Bericht vor: Die Auseinandersetzung über die Kolonialarmee, die sich auswächst zu einer Debatte über Kolonialpolitik überhaupt, nimmt noch die ganze heutige Sitzung in Anspruch. Abg. Spahn ist gegen die militärische Neuorganisation; er hält es nicht für notwendig, daß so viele Soldaten draußen in den Kolonien sind, und bringt den Begründungen der Regierung in dieser Hinsicht großes Mißtrauen entgegen: sie habe für alle Gründe bei der Hand, wenn sich diese auch später als durchaus unrichtig erweisen. Südwestafrika sei der dünnstbesiedelte Teil der Erde — Storz verweist protestierend auf Grönland! (Große Heiterkeit), weshalb es auffallend sei, so hohe Summen für militärischen Schutz aufzuwenden. Er wolle aber den Wert der Kolonien nicht befreiten und hält sie für entwickelungsfähig. Zum Schluß nimmt Spahn die Firma Wörmann sehr warm in Schutz!

Kolonialdirektor Verbürg knüpft an die letzten Ausführungen an und teilt mit, daß die Verträge mit Wörmann einem Schiedsgericht, dem der hauseigentliche Oberlandesgerichtspräsident vorsteht, unterbreitet seien. Er schätze Wörmann auch, aber er mache auch darauf aufmerk-

jam, daß die Firma in dem Bestreben, die erste Firma der Welt zu sein, sich übernommen habe und sich dann an die Amerika-Linie um Hilfe wenden mußte. Es sei jedenfalls nicht gut, wenn die Regierung keine Unterstützung unter den Gesellschaften habe, mit denen sie Verträge abschließen muß. Was den Wert der Kolonien anlangt, so werde er die Grundlagen seiner Invention aufnahm morgen zur Stelle schaffen. Der von Spahn gewünschte Plan der militärischen Entwicklung sei einfach; im selben Maße wie die Bahnverbindungen zunehmen, könne die Schutztruppe aufgelöst werden und an ihre Stelle könnten Polizeitruppen treten.

U. Richthofen spricht sich für die Regierungsvorlage aus, bemerkt aber, daß er zunächst nur für seine Person spreche; die Stellungnahme seiner Parteimitglieder bleibe vorbehalten. — General Arnim und Oberstleutnant Quade geben noch Auskunft über Einzelheiten. Letzterer bemerkt, daß die Schutztruppe und die Schutztruppe gar nichts miteinander zu tun haben. Die Schutztruppe stehe völlig unter der Zivilordnung, die Schutztruppe unter der Militärverwaltung.

Bebel wendet sich zunächst gegen Spahns auffälligen Versuch, Wörmann zu rehabilitieren. Die Ausführungen Spahns stehen im schroffen Gegensatz zu den Äußerungen seiner Parteigenossen im Plenum. Was sei denn der Grund der Angriffe auf Wörmann? Daß er in seinen Verträgen mit dem Reiche Forderungen aufgestellt habe, die eine starke Schädigung des Reiches darstellen. Wenn Verburg sich in etwas verdient gemacht habe, dann durch die Lösung der Verträge mit dieser Firma, und die Sozialdemokraten würden in der Frage stets hinter ihm stehen. Es ist zuzugeden, daß ein Krieg höhere Anforderungen stellt und die Kosten auch höhere sind, aber die Wörmannschen Forderungen gingen denn doch über alles erlaubte Maß hinaus. Mit den Reiseverdiensten habe die Firma ihren Schiffsbestand ungeheuer vermehrt, und wenn sie sich an die Amerika-Linie wenden mußte, dann wahrscheinlich nicht wegen Mangel an Geld, sondern wegen Mangel an Beschäftigung für ihre Schiffe. Die Verdienste um die Gewinnung von Westafrika sind nicht weit her; solche Unternehmer arbeiten nur, wenn sie verdienen, und die Firma verzeichnete ja unlängst erst einen Verdienst von 72 Proz. Zur Frage der Regierungsvorlage spricht sich Bebel sehr entschieden gegen die geplante Neuorganisation aus. Die Selbstständigkeit des Schutztruppenkommandos und der Kolonialverwaltung treiben ganz allein zu einer ständigen Vergrößerung. Die verlangte Organisation sei die Grundlage der kommenden Kolonialarmee, und in der geplanten Militärverwaltung habe man das kommende Kolonialkriegsministerium. Darauf deuten auch eine Reihe Bemerkungen in der Begründungs-Denkchrift und der Regierungsvorlage hin. Wenn Herr v. Richthofen, der auch gegen die Kolonialarmee ist, gleichwohl für die Forderungen stimme, mit der Begründung, daß er jene Bemerkungen nicht sehen wolle, so lege er sich selbst Schenkklappen an. Wir können in den Kolonialkriegen vermeiden; wir brauchen nur die Eingeborenen entsprechend behandeln! Es steht doch dokumentarisch fest, daß der letzte Aufstand durch die Schuld der Kolonialisten verursacht wurde. Eine Schutztruppe im gewissen Umfange müsse man ja haben, wenn man sich überhaupt auf den Standpunkt der Erhaltung der Kolonien stellt, aber bei weitem nicht in dem Maße, wie hier verlangt werde. Das zeige, wie alles auf die Kolonialarmee hinausläuft. Es stehe jedenfalls fest, daß wir mit den Kolonien einen Block am Halse hängen haben, der uns sehr teuer zu stehen kommt. Die sozialdemokratische Fraktion werde einstimmig gegen die Forderungen sein.

Verburg verliest eine Erklärung des Auswärtigen Amtes, daß in den Kolonien nur so viel Truppen gehalten werden sollen, als zum Schutze gegen die Eingeborenen notwendig seien. Damit soll erwiesen werden, daß eine Kolonialarmee nicht geplant ist.

Der freijünger (!) Wiemer hat sich durch die Erklärungen Verburgs und der anderen Regierungsoffiziere „überzeugen lassen“, daß eine Kolonialarmee nicht komme! er werde also für die Neuorganisation eintreten! Wenn später doch Forderungen kommen, die auf eine Kolonialarmee hindeuten, so könne man sie ja ablehnen! Er beantragt, nur den Kommandeur in zu hohem Range stehe (Generalmajor). In der Beurteilung der Wörmann-Gesellschaft ist er mit Bebel einverstanden.

Quade verteidigt gegen Wiemer den Kommandeurposten. Gouverneur v. Lindquist sucht die Bedenken zu zerstreuen, als ob ein Aufstand der Ovambos drohe; es sei Anordnung ergangen, daß nur ganz zuverlässige Deutsche das Ovambo-Land betreten dürfen. Lattmann tritt sehr lebhaft für die Regierungsvorlage ein und polemisiert unter Verwendung von Zitaten aus Calwers Artikel gegen Bebel. Semler verteidigt die Wörmann-Gesellschaft gegen Bebel: es sei keine Aktiengesellschaft und könne also nicht Dividenden verteilen. Daß der Gewinn nicht 72 Proz. betrage, behauptet Semler nicht, und seine Verteidigung wird wohl auf ein Spiel mit Worten hinauslaufen.

Verburg gibt sich nochmals Mühe, den General an der Spitze der neuen Militärverwaltung zu retten und kündigt an, daß, wenn er jetzt gestrichen werde, die Regierung ihn im nächsten Jahre wieder fordern werde!

Nach einer weiteren Debatte, in der Erzberger in der Hauptsache Bebel beitrifft und seinem Fraktionskollegen Spahn gegenüber seine Meinung über Wörmann aufrecht erhält, wird abgestimmt. Der Schutztruppenkommandeur nebst seinem Adjutanten wird einstimmig gestrichen, und demgemäß werden 23 000 Mark abgesetzt. Das kommende Kolonialkriegsministerium wird — mit einem Stabschef an der Spitze — gegen die Stimmen des Zentrums und der Sozialdemokraten bewilligt. — Die Freijünger stimmen also dafür. Wähler, merkt Euch das!

Ein unglaubwürdiger Nationalliberaler ist angehend der Wormser Leberköning, der Reichstagsabge-

ordnete Freiherr Heyl zu Herrnsheim. Im Reichstags hatte bekanntlich vor mehreren Wochen unser Genosse Abg. Heine dem Herrn Heyl rücksichtslose Anwendung der Konkurrenzklause vorgeworfen. Es komme, so betonte unser Redner, sogar vor, daß Arbeiter mit 24 Mk. Wochenlohn sich verpflichten müssen, in den Betriebsarten, für die sie engagiert waren, Jahre lang bei einer Konventionalstrafe von 5000 Mk. nicht tätig zu sein. Darauf erwiderte Herr Heyl:

„Meine Herren, der (von Heine erwähnte) Vertrag entzieht sich meiner Kontrolle. Keinesfalls trägt der Vertrag meine Unterschrift. Ich würde diese Konventionalstrafe bei 24 Mark Wochenlohn unter keinen Umständen billigen. Ich halte den Vertrag auch juristisch für durchaus ansehnlich (Sehr richtig! Unk!) wie er abgeschlossen ist. Ich bin der Meinung, soweit ich über Verträge in meinem Hause persönlich mit meinem Justizrat in den letzten 10, 15 Jahren verhandelt habe, daß die Konventionalstrafe in einem richtigen Verhältnis zu dem Lohne stehen muß. Bei einem Lohn von 24 Mark halte ich eine Konventionalstrafe von 5000 Mark für zu hoch. Ich zweifle an, daß der Vertrag noch besteht; keinesfalls ist er von mir unterzeichnet. Aber ich habe vorhin schon nach Worms telegraphiert, um Mitteilung über das Tatsächliche zu erhalten. Ich behalte mir vor, darüber näher Auskunft zu erteilen.“

Die telegraphisch verlangte Auskunft ist bis heute dem Reichstag nicht mitgeteilt worden. Dagegen veröffentlicht jetzt unser Ludwigshafener Parteiblatt einen Heyl'schen Vertrag, der zur Zeit der öffentlichen Besprechung im Reichstag noch nicht abgelaufen war, also noch bestand, der tatsächlich eine Konventionalstrafe vorsieht, die in keinem auch nur annähernd richtigen Verhältnis zum Lohne steht, und die Unterschrift des Herrn Freiherrn Heyl zu Herrnsheim trägt. Dieser Vertrag betrifft einen Degrasfabrikarbeiter — also keine Veriranensperson — der einen Wochenlohn von 24 Mk. (!!!) erhielt und in der Tat sich verpflichten mußte, drei Jahre nach seinem Austritt oder seiner Entlassung in kein ähnliches Geschäft in Hessen, Baden, der Pfalz, Elsaß-Lothringen, der Rheinprovinz, Hessen-Nassau, Thüringen und im Königreich Sachsen einzutreten, bei einer Konventionalstrafe von 5000 Mk. für jeden Fall der Zuwiderhandlung! — Was sagt Herr Heyl nun? Hoffentlich findet er recht bald die Sprache, die ihm anscheinend in letzten Wochen verloren gegangen ist, wieder!

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages erklärte die Wahlen der Abgeordneten Schlüter (Rp., Züllichau-Schwiebus-Crossen) und des Abg. v. Steinacker (K., Rando-Gröfenhagen) für gültig. In letzterem Falle sollte die Annahmeerklärung des Gewählten nicht vorliegen. Diese ist jedoch rechtzeitig eingegangen, aber von den Behörden aus unbekanntem Grunde zurückgehalten worden. Die Wahl des Zentrumsabgeordneten Mayer (Pfortkirchen) wurde beanstandet.

Eine Wahlreform steht in Hessen bevor. Dieselbe soll nach einem Wunsche der Regierung noch von diesem Landtag, dessen Funktionen nächstes Jahr ablaufen, erledigt werden. Was die Reform bringen wird, steht noch nicht fest. Wie verlaute, soll jedoch das direkte Wahlrecht wieder eingeführt werden.

Als sozialdemokratischer Kandidat im Wahlkreise Glauchau-Meerane wurde in einer am Donnerstagabend in Meerane stattgefundenen Kreiskonferenz Genosse Parteisekretär Hermann Molkenbühr aufgestellt. Hoffentlich wird unser Genosse Molkenbühr mit einer imposanten Majorität der Nachfolger unseres Nazi im Mandat.

Die Teilung des Nießenwahlkreises Zeltow-Beeskow-Charlottenburg in mehrere Reichstagswahlkreise hat die Schöneberger Stadtverordnetenversammlung beim Bundesrat und Reichstag beantragt. Gleiche Anträge werden von den Städten Charlottenburg und Nitzdorf gestellt, die ebenso wie Schöneberg je einen Abgeordneten für sich verlangen. Der genannte Reichstagswahlkreis zählte bei der letzten Reichstagswahl mehr als eine Million Seelen und wies 248 160 eingeschriebene Wähler auf. Er hätte also nach dem geltenden Wahlgesetz zum deutschen Reichstag Anspruch auf elf Abgeordnete gehabt. Bei Besprechung dieser Anträge im Reichstag wird sich Gelegenheit finden, auf die ungeheuerlichen Wahlkreisungleichheiten in ausführlicher Weise eingehen zu können.

Neue Steuern, hurra! Das „Leipziger Tageblatt“ weiß zu berichten:

„Der Bedarf an neuen Reichsteuern wird in Bundesratskreisen auf reichlich 80 Millionen geschätzt, wobei noch nicht einmal an den Betrag für den 1912 aufgezehrten Invalidentfonds gedacht worden ist. Eine neue Tabaksteuer vorlage gilt als sicher bevorstehend. Von liberaler Seite wird schon jetzt die feste Absicht ausgesprochen, auf einer Ausdehnung der Erbschaftsteuer auf Lebendenden und Ehegatten bei großen Vermögen zu bestehen.“

Die „feste Absicht“ der Liberalen, die Erbschaftsteuer auszubauen, bekundete sich vor wenigen Monaten in der Ablehnung aller dahinzzielenden sozialdemokratischen Anträge. Die Hottentottenwahlen kommen dem deutschen Michel teuer zu stehen. Tut nichts! Das nächste Mal schreit er doch wieder auf Kommando: Hurra!

Der südwestafrikanische Kolonialkrieg hat, soweit bis jetzt festgestellt ist, 5594 jungen deutschen Leuten ihre Gesundheit gekostet. Sie sind als Invaliden entlassen worden. Da noch große Rücktransporte bevorstehen, so ist damit die Zahl der Invaliden noch lange nicht erschöpft. Ganz abgesehen von den Kosten, die dem deutschen Steuerzahler infolge der Versorgung dieser Invaliden entstehen, kommt für uns die Hauptfrage in Betracht: Ist das Land, um welches bis jetzt 5 1/2 Tausend Menschen ihre Gesundheit und mehrere Tausend Menschen ihr Leben eingebüßt haben, diese Opfer wert? Die Antwort kann selbst dann, wenn wir die allergrünlichsten Schilderungen über die Zukunft unserer südwestafrikanischen Kolonien ins Auge fassen, immer nur lauten: Nein und abermals nein!

Wie man kolonisiert. Bibel, Schnaps und Galgen, manchmal aber noch ganz andere Dinge, bilden be-

kanntlich die Erziehungsmittel, mit denen man die Schwarzen in unseren ad hoc „teuren“ Kolonien beglückt hat und noch beglückt. Ein interessantes Dokument, das die Sklaverei, in der sich die Schwarzen unter dem „Schutze“ der Deutschen befinden, so recht veranschaulicht, ist dieser Tage unserem Solinger Parteiblatt übergeben worden; es hat folgenden Wortlaut:

„Erlaubnischein Nr. 193. Der Hottentott Christian Goliath aus Veriaba erhält hiermit die Erlaubnis, bei der Firma H. W. Barmette eine Flasche Schnaps, höchstens Liter enthaltend, zu kaufen.“

Dieser Schein ist am Monatsanfang der unterzeichneten Behörde zurückzugeben. Kletmanshoop, den 17. 8. 1903. 50 Pfennig. Der Kaiserliche Bezirksamtmann: Werenisky.

Der Name Christian Goliath ist während der Wirren in Südwestafrika in den Situationsberichten, die vom damaligen „Kriegsschauplatz“ kamen, öfter genannt worden. Wenn ein schwarzer Häuptling schon in dieser Weise bevormundet wird, wie mag dann erst mit den übrigen schwarzen Menschenkindern umgesprungen werden. Anscheinend hat man die Freundschaft des Goliath dadurch erhalten, daß man ihn mit deutschem „Kulturvein“ für den er Neigung zu haben scheint, für sich gewann. Wirklich ein bezeichnendes Dokument!

Zwist im Auswärtigen Amt. In den letzten Tagen waren im Reichstage Gerüchte über eine angeblich erste Differenz in der Abrüstungsfrage zwischen dem Reichskanzler Fürsten von Bülow und dem Staatssekretär des Auswärtigen von Tschirschky verbreitet. Der Kaiser hätte sich, nachdem der Kanzler die Kabinettsfrage gestellt hatte, entschlossen, Herrn von Tschirschky fallen zu lassen. Der Staatssekretär sollte darauf sofort sein Entlassungsgesuch eingereicht haben. Die „Vollst. Allgem. Zeitung“ bezieht sich, diese Nachricht zu dementieren, bewies aber damit nur von neuem wieder einmal, wie wenig Wert solche offiziellen Dementis haben. Gewiß ist es nicht dazu gekommen, daß Herr v. Tschirschky seine Entlassung nachgesucht hat, aber ein anderer ist das Opfer geworden. Der vortragende Rat im Auswärtigen Amt, Gesandter von Below, der den Reichskanzler in den letzten Jahren auf seinen Reisen begleitete, hat nach dem „Berliner Tageblatt“ wegen Differenzen mit dem Staatssekretär von Tschirschky plötzlich seinen Abschied eingereicht. Zum Nachfolger ist Volschaftrat von Flotow von der Botschaft in Paris ausersehen. Zu dem Rücktritt des Herrn von Below meldet das „Berliner Tageblatt“ noch: Herr von Below war in seiner amtlichen Eigenschaft dem Staatssekretär von Tschirschky unterstellt und er war auch mit dem Fürsten und der Fürstin von Bülow in deren engsten Kreisen intim befreundet. Seit 3 Tagen pfeifen es die Späßen von den Dächern, daß die niemals herzlichen Beziehungen zwischen dem Fürsten von Bülow und den Kreisen des Staatssekretärs sich weiter getrübt hätten. — Der Fall ist klar. Herr v. Tschirschky vermutet — ob mit oder ohne Grund, sei dahin gestellt — sein Untergeben und Freund des Reichskanzlers v. Below habe bei dem Reichskanzler v. Bülow gegen ihn intrigiert. Indem der Freund des Reichskanzlers geht und der Staatssekretär v. Tschirschky bleibt, hat letzterer allerdings einen Sieg davon getragen. Ob der Gegenstand des Zwistes speziell die Abrüstungsfrage betraf, will wenig bezagen, zumal die Abrüstungsfrage in Preußen-Deutschland überhaupt nicht ernsthaft diskutiert wird, soweit Regierungsmänner in Frage kommen.

Wahlrechtsraub im Großen. In Bamberg hatten die Kathausjuristen die Bestimmung des neuen bayerischen Landtagswahlgesetzes, wonach nur wahlberechtigt ist, wer dem Staate seit mindestens einem Jahre eine direkte Steuer entrichtet, dahin ausgelegt, daß auch die Steuer für das erste Halbjahr 1907 bezahlt sein müsse. Die Kreisregierung von Oberfranken hat nun diese Auslegung für „korrekt“ erklärt! Es besteht also die große Gefahr, daß diese geschaubte Interpretation der Bamberger Gemeindefürsten für Bayern System wird. Dadurch würde jedoch die Mehrzahl der bayerischen Landtagswähler ihres Wahlrechts beraubt werden. Auf dem Lande würde föhrlieh überhaupt niemand wählen dürfen, weil dort die Steuern noch gar nicht ausgezahlt sind und die Kommunen auch gar nicht in der Lage sind, die Steuern vor Auflage der Wählerlisten, die schon Anfangs Mai zu geschicken hat, einzuziehen, da zuerst die Steuern in den Städten eingehoben werden müssen, was aber ebenfalls vor der Auflagenlage nicht mehr vollständig geschehen kann. In den großen Städten, wie Nürnberg, werden die Steuertermine nach dem Alphabet festgesetzt; wenn nun obige Auslegung zur allgemeinen Geltung käme, würde es so kommen, daß z. B. die Steuerpflichtigen, deren Familiennamen mit den Buchstaben A. bis K. beginnen, ihre Steuer noch rechtzeitig zahlen können, während alle übrigen ihr Wahlrecht verlieren würden, weil für sie spätere Steuerzahlungstermine angesetzt sind. Und eine solche Auffassung wird als „korrekt“ bezeichnet! Von sozialdemokratischer Seite sind sofort Schritte getan worden, um den Minister zu einer Aeußerung zu veranlassen, die derartige juristische Listereien einfach unmöglich macht.

Rußland.

Hungerstreik. Im Petersburger Gefängnis stellten die Sträflinge in 12 Werkstätten ihre Arbeiten ein und erklärten, auf Speise und Trank zu verzichten. Da sie außerdem die Fenster einschlugen und sich an eine auf der Straße angesammelte Menge wandten und lärmten, wurden zwei Kompagnien Infanterie herbeigerufen, worauf der Lärm verstummte. Es stellte sich heraus, daß die Arbeitseinstellung eine Sympathiekundgebung für die politischen Gefangenen in diesem Gefängnis bezweckte, die seit drei Tagen aus Unzufriedenheit mit der Gefängnisverwaltung den Hungerstreik begannen und auf ihren Spaziergang verzichteten. Nachts hatte sich die Lage im Gefängnis noch nicht geändert.

Die Angst des Zaren. In Peterhof nimmt die Polizei seit einigen Tagen zahlreiche Hausdurchsuchungen vor und trifft allerlei Vorsichtsmaßnahmen, z. B. strengste Überwachung aller in Peterhof eintreffenden Personen. Wie jetzt verlautet, beabsichtigt der Hof die Zeit des Osterfestes in Peterhof zu verbringen und in nächster Zeit dorthin überzusiedeln.

Die Eisenbahnen verschiedener Städte betreiben nach italienischem und österreichischem Muster passiv Resistenz, d. h. sie erfüllen ihre Dienstobliegenheiten unter peinlich genauer Innehaltung ihrer Dienstvorschriften. Was das bedeutet, geht z. B. daraus hervor, daß auf dem Güter- und Rangierbahnhof der Nikolaibahn in Paderburg infolge der Resistenz anstatt 2000 nur 200 Wagen in den Dienst gestellt werden konnten. Der Versuch, mit Hilfe von Gendarmen den Verkehr zu regeln, ist mißlungen.

### Frankreich.

Eine Skandalaffäre im Kolonienministerium. Vor einigen Tagen brachte die „Humanité“ Enthüllungen über skandalöse Mißbräuche, die bei der Verwendung des aus Anlaß der Katastrophe von Martinière bewilligten Kredits von hohen Beamten des Kolonienministeriums verübt worden seien. Die Regierung, die offenbar die unangenehme Sache gerne im Stillen erledigt hätte und zu diesem Beginn auch bei der bürgerlichen Presse Unterstützung gefunden hat, ist nach dem Artikel des sozialistischen Blattes außerstande gewesen, diese Taktik fortzusetzen. Der „Matin“ veröffentlicht nun ein Interview mit dem Kolonienminister, das die Richtigkeit des Berichtes der „Humanité“ in allen Einzelheiten beweist! Nach der Zerstörung von Saint-Pierre im Jahre 1902 bewilligte das Parlament etwa 3 Millionen an Entschädigungskrediten. Davon nahm das Kolonienministerium 520 000 Frank zum Zweck der Wiederherstellung der vernichteten Archive in Anspruch. Diese Arbeit war notwendig, da es galt, die Besitzverhältnisse klarzustellen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts werden alle die Kolonien betreffenden Akte in einem Duplikat im Archiv des Kolonienministeriums hinterlegt. Es handelte sich also um eine ungeheure Kopierarbeit — die Zahl der vernichteten Akte betrug etwa 400 000 — und die kleinen Beamten des Ministeriums hofften bei dieser Gelegenheit einen schönen Nebenverdienst zu bekommen. Sie wurden aber arg enttäuscht. Der damalige Kolonienminister hatte bestimmt, daß ein Schriftstück von 60 Zeilen mit 1 Fr., das Kollationieren (Vergleichen) mit 50 Cts. und jede Unterschrift mit 3 Cts. bezahlt werden sollte. Diese zwei letzten Tätigkeiten fielen, da sie den Charakter einer Kontrolle trugen, ohne weiteres den Chefs zu, zur Abschreibearbeit sollte das ganze Personal herangezogen werden. Aber die höheren Archivbeamten legten auf das ganze Material Beschlagnahme und die kleineren Angestellten des Ministeriums bekamen nur hin und wieder etwas Arbeit zugeteilt, so daß einzelne von ihnen im Laufe der Zeit 400 bis 500 Frank ersparen konnten. Dann aber hieß es, die Arbeit sei schon so gut wie fertig und die Kredite erschöpft. Unterdes bezogen die Herren Chefs und Vizeschefs des Archivs die üppigsten Nebeneinkünfte! Allerdings konnten sie die Arbeit, die sie den kleinen Beamten vorerhalten hatten, nicht selbst ganz bewältigen, aber sie beteiligten Verwandte und Freunde damit, die „Freundinnen“ einbezogen. — Von einem Beamten erzählt die „Humanité“, daß er seiner Geliebten täglich vom Bureau Akten zutragen ließ. Unter denen, die aus dem Unglück von Saint-Pierre ihren Gewinn zogen, war sogar der — Chauffeur des famosen Exministers Clementel. Schließlich versetzten die Archivbeamten darauf, aus der Vergebung der Arbeit ein profitierendes Unternehmen zu machen. Es fanden sich genug arme Teufel, die das Schriftstück, welches dem Beamten mit 1 Fr. honoriert wurde, für 50, ja für 25 Cts. schrieben! Die Differenz steckte der „Unternehmer“ ein. Eine Reihe dieser Beamten hat 20 000 — 25 000 Fr. auf diese Art „verdient“, ein Bureauchef hat in 4 Jahren sogar 40 000 Francs bezogen, einer ist jetzt Besitzer einer Villa bei Paris usw. Die kaltgestellten Unterbeamten waren endlich zu der Überzeugung gekommen, daß man sie gepöppelt hatte, als man ihnen sagte, daß keine Arbeit mehr da sei. Eine Delegation ihrer Berufsvereinigung legte dem Kolonienminister Millies-Lacroix die Mahnschriften dar, und dieser ordnete sofort an, daß Kopierarbeiten künftig nur solchen Beamten zugeteilt werden dürften, die höchstens 4500 Francs beziehen. Unrecht auf diese Arbeiten haben die Beamten aller Dienstzweige, und die Verteilung soll nach einem Ablösungsplan geschehen. — Die Untersuchung, die der Minister, wie er selbst sagt, mit Widerwillen eröffnet hat, geht noch fort. Ein Verursachen bei der Affäre, und die Schonung der Schuldigen ist nun nicht mehr möglich.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonntagsabend, den 20. April.

Zuzug von Fischern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten. Die Streikleitung.

Der Zuzug von Mauern und Zimmerern ist fernzuhalten von Heiligenhafen und Oldenburg in Holst. wegen Streik.

Eravemünde. Gesperrt für Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter ist das Geschäft von Schrömann.

Die Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins ist am Montag von 8 — 9 1/2 Uhr geöffnet.

Monteurs, Hilfsmonteurs, Schlosser und Hilfsarbeiter aufgepaßt! In den Hamburger Altonaer Betrieben für Zentrheizung sind sämtliche Arbeiter (Monteur, Hilfsmonteur, Schlosser und Hilfsarbeiter) ausgesperrt, weil dieselben einen von den Arbeitgebern aufgestellten Tarif nicht anerkennen konnten. Wir ersuchen, diese Betriebe zu meiden. Da verschiedene Hamburger Firmen in Lübeck Arbeiten auszuführen haben, so machen wir darauf aufmerksam, daß es mit der Arbeiterlehre nicht zu vereinbaren ist, den Aussperrten in den Rücken zu fallen.

8 Prozent Dividende will die Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft ihren Aktionären für deren anstrengende Tätigkeit auszahlen. Das bedeutet noch eine kleine Erhöhung gegen das Vorjahr. Der große Gewinn ist erzielt worden, trotzdem die Lübeck-Büchener als Verkehrsinstitut durchaus nicht auf der Höhe steht. Allerdings hatten sich die Bahnarbeiter und unteren Beamten auch nicht über ein gerade sehr hohes Einkommen zu freuen.

Ausflugskarten. Sonntagsfahrkarten zu ermäßigten Preisen gibt es bekanntlich im Eisenbahnverkehr auch nach Einführung der neuen Verkehrsreformen. Eine Ausnahme macht nur Mecklenburg; hier ist aus „betriebs-technischen Gründen“ die Ausgabe solcher Karten eingestellt worden. Bisher wurden sie auch nur im Sommer

ausgegeben. Bis zum Jahre 1900, waren sie schon ganz auf den Aussterberetat gesetzt. Damals gelang es, den Regenten durch einen Petitionssturm davon zu überzeugen, daß die Bevölkerung über die „betriebs-technischen“ Gründe, die zu jener Zeit von der Weiskelch herrührten, anders denkt als die Orthodoxen, die die Kirchen zu füllen glauben, wenn sie die Ausgabe der Sonntagsfahrkarten hintertreiben. Jetzt fallen nun die Sonntagsfahrkarten doch ganz weg! Dafür werden nur einige Ausflugskarten — freilich nur ein recht schlechter Ersatz für jene! — ausgegeben werden.

Der Geschäftsbericht des Deutschen Arbeiter-Turnerbundes, der uns zur Besprechung zugegangen ist, zeigt ein erfreuliches Steigen der Mitgliederzahlen in den einzelnen Vereinen und ein Steigen der dem Bund angeschlossenen Vereine selbst. Der Bund umfaßte am 1. Januar 1907 1296 Vereine mit 97 765 Angehörigen über 14 Jahre und 7291 Schülern, gleich insgesamt 105 056 Angehörigen. Nach Ablauf des ersten Quartals war das erste 100 000 Bundesangehöriger bereits überschritten. Man sieht, die Sache der freien Turnerei macht trotz der Weisheiten der im Hörschreuliche Fortschritte! Nicht aller aufgeklärten Arbeiter, die turnen wollen, ist es, sich dem Arbeiter-Turnverein und nicht den zum Hurrapatriotismus erziehenden bürgerlichen Turnvereinen anzuschließen.

Handelsregister. Am 18. April 1907 ist eingetragen: 1. die Firma Gebrüder Blechl in Heide, Zweigniederlassung in Lübeck. Inhaber: Kaufmann Bernhard Blechl in Heide i. S.; 2. bei der Firma H. W. Ollert in Lübeck: Die Firma ist erloschen.

Heilskräfte für Augenkrankheiten. Am 1. März 1907 waren auf Kosten der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte zum Teil mit Zuschuß von Krankentassen in Heilstätten für Augenkrankheiten, in sonstigen Kurorten und in Krankenhäusern untergebracht 247 Versicherte, aufgenommen wurden im Laufe des Monats 147 Versicherte, zusammen 394 Versicherte, davon wurden im Laufe des Monats entlassen 98 Versicherte, nicht vorhanden sind am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 296 Versicherte und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 27, Bremen 92, Hamburg 167. Außerdem mußten im Laufe des Monats 163 Anträge als ungeeignet abgelehnt werden.

Aus dem Gerichtssaal. Die Strafkammer verurteilte gestern wegen Verübung einer Anzahl Arbeiter, und zwar Sch. zu 8 Monaten Gefängnis, Heinrich Ko. zu 1 Jahr und 1 Monat Gefängnis, Gr. zu 1 Jahr und 2 Monaten Gefängnis, Johann Ko. zu 1 Jahr und 2 Monaten Gefängnis, Julius We. zu 6 Monaten und 2 Wochen Gefängnis. Diesen Verurteilten wird je 1 Monat der erkannt Strafe als durch die Unternehmungshaft verbüßt angeordnet. Ferner wurde verurteilt: Karl We. zu 1 Woche Gefängnis, Gr. und Johann Ko. haben sich ferner durch Begabung von Butter, die sich unter Zollverschluss befand, der Zollverletzung schuldig gemacht und wurden je dieserhalb zu je 10 Mk. event. 2 Tagen Haft verurteilt. Gegen Gr. und die beiden Ko. hatte der Staatsanwalt Zuchthausstrafen in Antrag gebracht. Die Angeklagten, die als Gelegenheitsarbeiter am Hafen tätig waren, haben wiederholt aus Güterbahnwagen, Schuppen und Schiffen die verbotenen Gegenstände, besonders Felle, entwendet und verkauft. Sie lösten die Plomben an den Waggons ab, öffneten letztere mittels Brechens und befeigten nach beendigtem Raub die Plomben wieder in so geschickter Weise, daß die Waggons unbeanstandet weitergingen und auch abgenommen wurden. Endlich wurden die Diebe doch erwischt.

Arbeiterrisiko. Von der Bauarbeiterkommission wird uns gemeldet: Auf dem Bau des Hochofens (Unternehmer Briegel) verunglückte Donnerstag der in der Keiferstraße wohnhafte Maurer Chr. Ziesler dadurch, daß er beim Ausschalen eines Bogens in den Keller stürzte und sich einen Armbruch zuzog. Er mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben.

Ein tödlicher Unfall ereignete sich gestern in Travemünde dadurch, daß der auf dem Dampfbagger „Cyflop“ beschäftigte Rahmenschiffer Kamm, als er im Begriff war, ein Tau anzuziehen, ins Wasser fiel und leider erkrank. Der Verunglückte wohnte in Lübeck.

ph. Gestohlener Regenschirm. Einem hiesigen Kaufmann wurde aus seinem am Stadtgraben liegenden Boote ein Regenschirm gestohlen. Als Täter wurde ein Seemann aus Schlutup ermittelt.

ph. Taubendieb. Wegen eines Schuhmachers, der eine Taube seines Nachbarn durch Futterstreuen auf ein Fangaue lockte und einfing, wobei der Taube ein Bein zertrümmert wurde, ist eine Anzeige wegen Sachbeschädigung und Tierquälerei erstattet.

ph. Entwendete Kleidungsstücke. Aus der Dachkammer eines an der Fleischhauerstraße belegenen Hauses sind gestern nachmittags folgende Gegenstände gestohlen: 1 schwarzes Jackett mit weißen Punkten und 4 aufgesteppten Taschen, 1 braunfarbener Hute, 1 ebensolche Weste mit schwarzem und weißem Satinfutter, 1 graugelbte Hute, 1 schwarze Weste, und 1 Paar neue Schnürstiefel mit Lackspitzen. Die Stiefel tragen die Firma „W. M. Höher, Vörssum“ in Goldschmidt.

ph. Jugendliche Sünder. Im März d. Js. wurden bei einem Buchbinder in der Fleischhauerstraße eine Anzahl Gratulationskarten und Osterkarten gestohlen. Als Täter wurden vier Schulknaben ermittelt. — In zwei hiesigen Geschäften kamen in den letzten Tagen Vadenkassendiebstähle vor, wobei dem Diebe, der in der Person eines Schülers entdeckt wurde, 69 Mk. in die Hände fielen. Derselbe Knabe war auch an dem Gratulationskartendiebstahl beteiligt.

Stadthallen-Theater. Die Sommerpielzeit unter der Direktion N. J. Kowalski beginnt, wie schon mitgeteilt, am 16. Juni, nach beendeter Neubau der Stadthalle. Das Personalverzeichnis wird anfangs Mai veröffentlicht werden. — Der Spielplan wird sich aus Operette, Schauspiel und Lustspiel zusammensetzen und ferner durch gute Neuheiten ergänzt werden.

Wilhelmtheater. Die Vorbereitungen für die Spielzeit sind nahezu vollendet, so daß diese bestimmt am Donnerstag, den 9. Mai, eröffnet wird. Das Interesse des Publikums wird sich sicher auch in diesem Sommer, wie schon seit Jahren, den intimen und gemächlichen Räumen des Wilhelmtheaters wieder zuwenden, das mit seinem herrlichen Garten jedem Lübecker so recht aus Herz gewachsen ist. Die Direktion Feldhufen hat für ein künstlerisch hervorragendes Personal gesorgt und mit besonderer Freude wird unzweifelhaft die Wiederkehr der Herren Wahlberg, Pfundt, Braag und Falk begrüßt. Auch in der Auswahl der Stücke bei der Zusammenziehung des Spielplans ist jeder Richtung Rechnung getragen. Viele Neuheiten sind schon erworben und wegen weiterer Neuerungen steht die Direktion in Unterhandlungen. Besonderen Erfolg verspricht das neueste Sherlock Holmes-Erlebnis „Der Erbe von Baskerville“, welches am 2. Dezember v. J. zuerst in Halle aufgeführt und seitdem an zahlreichen Bühnen sensationelle Triumphe gefeiert. Für die Hauptrolle des Sherlock Holmes ist der Hoftheaterkünstler Ludwig Widmann vom Hoftheater in Oldenburg in Aussicht genommen.

Im Haus-Theater geht morgen abend zum zweiten Male die phantastische Lustspiel-Operette „L'Esprit“ von Paul Linde in Szene. Ausstattung und Kostüme sind glänzend. Nachmittags 4 Uhr geht bei sehr ermäßigtem Preisen „Benus auf Erden“ in Szene. Es ist wohl mit Sicherheit zu erwarten, daß das Theater bei diesen Vorstellungen gänzlich gefüllt ist.

Im Kaiser-Panorama wird in dieser Woche vielen Wünschen zufolge eine Kette durch den Darz ausgestellt. Diese bietet unter anderen Ansichten von Thale, von der Hermannshöhe, Blankenburg, Geiraba, Merisbad, Harzburg, Ilbenburg usw. Hatten wir in der vorigen Woche Gelegenheit einen Blick in den Schwarzwald zu tun, so können wir in dieser Woche die Berge unserer eigenen Heimat, den Darz mit seinen Weizen und landschaftlichen Schönheiten kennen lernen. In der darauf folgenden Woche wird eine ganz neu aufgenommene Kette durch die lässliche Schweiz ausgestellt, worauf wir schon heute ersichtlich hinweisen.

Im L. Puls' Universum, Peterstraße, findet morgen, Sonntag, wieder ein Komödienabend mit ausgezeichnetem Programm statt. Die Vorstellung dürfte zweifellos dem Publikum einige Stunden angenehmer Unterhaltung bieten.

G. Meudorf bei Garm. Den Bauherren steht nicht aneinander ein Niedermann aus Braal, der kürzlich bei den Gemeinderatswahlen durchgefallen ist und den Sozialdemokraten Klug machen mußte. Er bezeichnete letztere nämlich als Salunken. Man kann nur Mitleid mit einem Menschen haben, der in obrigkeitlicher Position über keine Niederlage den Gegner zu beschimpfen versucht. Dadurch wird er schließlich jemand in seiner Abrechnung wankend machen.

Güstrow. „Du sollst nicht töten“, lehrt man den Kindern in der Schule: Der Schmittler Stanislaus Wernerke aus Ruffisch-Tolen, welcher am 2. Dezbr. 1906 vom hiesigen Schwurgericht wegen eines am 11. Dezember 1905 auf der Feldmark Wendelstorf begangenen Raubmordes an dem Schmittler Hebrich zum Tode verurteilt wurde, ist nachdem der Großherzog vom Rehabilitationsrecht keinen Gebrauch gemacht hat, am gestrigen Freitag, morgens 9 Uhr, durch den Zeharichter Klinghoffer aus Magdeburg hingerichtet worden.

Güstrow. Der Schneider Streit ist nach fünfwöchiger Dauer beendet worden. Die Schneider nehmen die Arbeit wieder auf, nachdem die Verhandlungen mit den Unternehmern zu einer Einigung geführt hatten.

Hambourg. Die Ausperrung der Schauerleute im Hamburger Hafen ist gestern durch eine Vereinbarung des Hafenbetriebsvereins mit dem Hafenarbeiterverband beendet worden. Am Montag beginnt die Wiederherstellung der Ausgeperrten. Der Hafenbetriebsverein verzichtet auf die schriftliche Verpflichtung der Schauerleute zur Nacharbeit. Eine Schichteneinteilung soll eingeführt werden. Falls die Verhandlungen mit den übrigen Instanzen nicht bis zum 1. Oktober d. J. zur Einführung der Nacharbeit geführt haben, werden die Arbeitgeber in Verhandlungen über anderweite Regelung der Nach- und Sonntagsarbeit mit den Arbeitern eintreten. Arbeitsruhe am 1. Mai. Die organisierten Maurer Hamburgs haben in einer am Donnerstag abend im „Gewerkschaftshaus“ stattgefundenen Versammlung beschlossen, in diesem Jahre die Feier des 1. Mai durch strikte Arbeitsruhe zu begehen. — Da auch die Barkhillsarbeiter und Zimmerer denselben Beschluß gefaßt haben, so dürfte am 1. Mai auf fast allen Bauten Hamburgs die Arbeit ruhen. Auch die meisten Akkordarbeiter werden feiern. — Die Bau-, Erd- und Zimmerarbeiter haben gleichfalls beschlossen, die Arbeit am 1. Mai ruhen zu lassen. — Eine schwere Kollision ereignete sich in der Nacht zum Freitag auf der Unterelbe bei Brunsbüttel zwischen dem von hier in Ballast nach Grangemouth abgegangenen dänischen Kohlendampfer „Arantia“ und dem mit einer Ladung Kohlen nach Hamburg kommenden deutschen Dampfer „Vorkum“ der Reederei Joh. Jürgens. Letzterer wurde so schwer beschädigt, daß er im sinkenden Zustande auf den Strand gesetzt werden mußte. Die „Arantia“, die durch den Zusammenstoß den Vordersteven gebrochen und Bugplatten eingedrückt hat, mußte ihre Reise nach See aufgeben.

Altona. Ein jauberer Kesse. Der 17 Jahre alte Musikerlehrling Franz Starl aus Gandersheim entließ aus dem elterlichen Hause, wandte sich nach Hamburg, begab sich in die Wohnung seiner Tante, der am Kleinen Kielort wohnenden Frau Böse, und drohte, dieselbe zu erschließen, falls sie ihm nicht ihr Geld herbeige. Dabei richtete er die Mündung eines scharfgeladenen Revolvers auf die Dame und drohte seiner im Zimmer anwesenden Cousine, daß er sie kneten werde, wenn sie einen Laut von sich gebe. Er schlichtete seine Verwandten so ein, daß sie ruhig zusahen, wie er einen Schreibtisch erbrach und aus demselben zwei Sparkassenbücher nahm. Mit diesen entfernte er sich. Durch Zufall trafen die beraubten Damen etwa zwei Stunden später, nachdem sie bei der Polizei von dem Vorgefallenen Anzeige erstattet, den ungerateten Neffen in der Holstenstraße. Er stand gerade im Begriff, sich zur Sparkasse zu begeben und auf die geraubten Sparkassenbücher Geld zu erheben. Er machte, als er seiner Tante ansichtig wurde, einen Fluchversuch, wurde aber verhaftet.

Harburg. Aussperrung. Da die streifenden Steinseger der Aufforderung der Zimung, die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufzunehmen, nicht nachgekommen sind, sind sämtliche hier beschäftigten Steinseger und Kammer entlassen worden.

Oldenburg i. Gr. Einen grauenhaften Selbstmord beging die Ehefrau Werner in Klippkammer, indem sie sich mit Petroleum begoß und sich dann selbst anzündete. Ihre Leiche wurde ganz verkohlt aufgefunden.

## Letzte Nachrichten.

Essen. In Horstermarkt warf ein Wirt seine von ihm getrennt lebende Ehefrau aus dem dritten Stockwerk auf die Straße. Die Frau wurde tödlich verletzt. Der Täter wurde verhaftet.

Erurt. Im städtischen Krankenhaus ist eines der an den schwarzen Pocken erkrankten Arbeiterkinder gestorben.

Mannheim. Der Redakteur der „Mannheimer Volksstimme“, Genosse Oskar Gell, wurde am Freitag aus der Zeugniszwangshaft entlassen, weil er der Mithäterschaft an der „Schmuffel-Notiz“ verdächtig scheint. Das ist jedoch nach der ganzen Sachlage wohl nicht anzunehmen.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Steining. Verleger: Th. Schöwig. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

# Maifeier 1907

Mittwoch, den 1. Mai d. Js.,

morgens von 9 bis 11 Uhr:

**Festlichkeiten**, bestehend aus: Festrede, Musik, Gesangsvorträgen und Aufführungen **■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■**  
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 46-52.

**Nachmittags:**

## Ausflug nach dem Etablissement Tiergarten

unter Begleitung von 5 Musikkapellen und Mitnahme von Fahnen, Bannern und sonstigen Emblemen.

**Nach Ankunft dortselbst:**

Ansprache, Musik und Gesangsvorträge: ferner: Kindervergnügen, Preisschießen, Pfeilwerfen, Tanz für Erwachsene.  
Bei eintretender Dunkelheit: Illumination des Festplatzes. — Schluß der Feier: 10 Uhr.

Der Abmarsch des Zuges erfolgt präzise zwei Uhr nachmittags vom Mühlenbrink.

Den Anordnungen des Festkomitees ist unbedingt Folge zu leisten.

**Die Festkarten sind sichtbar zu tragen.**

Die Gewerkschaften werden gebeten, ein Hilfskomitee zu wählen.

**Das Komitee.**

Karten à 30 Pfg. sind zu haben bei sämtlichen Distrikts- und Bezirksführern, sowie bei: C. Wittfoot, Huxstraße 18, C. Schröder, Lederstrasse 3  
Grünewald, Böttcherstrasse 18. „Vereinshaus“, Johannisstrasse 46-52. und in der Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Die Festkarten müssen bereits bei der Morgen-Festlichkeit vorgezeigt werden.

**Heinr. Körner**  
Gr. Burgstrasse 15. Fernspr. 1685  
empfiehlt  
**Fahrräder** in bekannt allerbesten Qualität  
von 70 Mk. an.  
Vertreter der Viktoria-Werke A.-G. Nürnberg  
**Lubecka-Fahrräder**  
Gr. Reparatur-Werkstatt für alle Systeme, schnell, sauber, preiswert.

**E. Hirsekorn,**  
Lübeck, Sandstr. 22,  
empfiehlt sein Lager  
**moderner Hüte und Mützen.**  
Grösste Auswahl! Billigste Preise!  
**Rote Rabatt-Marken.**

**Fahrräder**  
vom Guten das Beste liefert zu den niedrigsten Preisen  
und kulantesten Zahlungsbedingungen  
**Fahrrad-Zentrale**  
Fernsprecher 1278. **O. Störzner,** Huxstraße 54.  
Grösste Reparatur-Werkstatt am Platze.  
NB. Bevor Sie kaufen, tauschen oder von außerhalb beziehen, bitte im eigenen Interesse  
meinem Geschäft einen Besuch abzustatten. Ca. 200 Fahrräder erster Marken am Lager.

Versuchen Sie die Lübecker Rabatt-Margarine „Lubeca“,  
sie ist schon in sehr vielen Geschäften zu haben.  
**Heinr. Hagelstein, Rönigstr. 85,** bei der  
Wahmstr.  
empfiehlt vorz. 5- u. 6-Mt.-Zigarren, Zigaretten, Rauch- u. Kantabake,  
Gold-Loke à Mk. 3.30 und Mk. 1.—, Ziehung schon nächste Woche.

# Extra-Angebot!

**Nur  
so  
lange  
Vorrat  
reicht.**

Ein Posten Damen-Ross-Knopfstiefel	mit und ohne Lack- kappe	3 <sup>75</sup> Mk.
Ein Posten Herren-Zug- und Schnürstiefel		4 <sup>50</sup> Mk.
Ein Posten Dam.- braune Knopf-, Schnür- u. Spang.-Schuhe		3 <sup>75</sup> Mk.
Ein Posten Damen- und Mädchenschuhe	(Zurückgesetzte Artikel)	1 <sup>00</sup> Mk.

Ein grosser Posten  
**Lawn  
Tennis-  
Schuhe**  
für Damen u. Herren  
1 Mk. 75.

**Kohlmarkt. W. Blumenthal Kohlmarkt.**  
Ecke Sandstrasse. Ecke Sandstrasse.

## Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 19. April 1907.

33. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: Graf Posadowsky.

Die Genehmigung zur Strafverfolgung des Abg. Dilbert (Bayr. Vbd.) wird verweigert.

Die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern wird bei der Abstimmung über die 7. Rate (150 000 Mk.) für die Hofkammer fortgesetzt.

Die Position wird mit den Reichsstimmen bewilligt. Für Forschungen auf dem Gebiete der Reblausbekämpfung werden als zweite Rate 20 000 Mark bewilligt.

Zur Ausführung der Berufs- und Betriebszahlung in Jahre 1907 werden als 3. Rate 230 000 Mk. bewilligt.

Der Rest des Ordinariums wird bewilligt. Im Extraordinarium werden für den Bau von Wohnungen für Arbeiter und Unterbeamte im Reichsdienst 4 Millionen Mk. (im Vorjahr 5 Millionen Mk.) gefordert.

In Erwiderung einer auf der Tribüne unverständlich bleibenden Rede des Abg. Dr. Jäger (3.) bezeichnet

Staatssekretär Graf Posadowsky die bessere Ausgestaltung des Erbbaurechts und seine stärkere Verwertung seitens der Kommunen und einzelner Kapitalisten als die Voraussetzung für ein schnelleres Tempo in der Verbesserung des Wohnungswezens.

Abg. Frühne (Soz.): Es ist leicht, den Städten diesen Vorschlag zu machen. Woher aber sollen sie den Boden erhalten, um ihn in Erbbaurecht zu vergeben, da doch das Terrain um die Städte längst in den Händen von Spekulant ist. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Durch Vangebietungen ist einiges erreicht, meist aber nicht für Arbeiter, weil diese auf den Weg zur Arbeitsstätte Rücksicht nehmen müssen. Schanderhaft sind die Wohnungsverhältnisse der Gärtnergehilfen, die leider äußerst mangelhaft organisiert sind. Wie überall, so wird es auch auf diesem Gebiete um so schlimmer, je weiter man nach Osten kommt. Schanderhafte Einzelheiten werden z. B. über die Wohnungsverhältnisse in den Hiesigen bei Breslau mitgeteilt. Bei gutem Willen hätte man schon lange dagegen vorgehen können. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Singer (Soz.): Mit Recht hat der Staatssekretär die Vorteile des Erbbaurechts erörtert. Möge er nun aber besonders auch beim Bundesstaat Preußen seinen Einfluß dahin geltend machen, daß die staatliche Gesetzgebung nicht einer gesunden kommunalen Wohnungspolitik Hindernisse in den Weg legt. So bekämpft z. B. die preussische Regierung die für eine gesunde Wohnungspolitik so äußerst wichtige Eingemeindung der Vororte durch Berlin nicht aus wirtschaftlichen Gründen, sondern aus politischer Abneigung gegen die Vergrößerung Berlins. Ganz besonders möge der Staatssekretär auf die Verletzung der Bestimmungen der preussischen Städteordnung hinwirken, daß die Hälfte der Stadtverordneten Hausbesitzer sein müssen. Dies Privileg der Hausagrarier — es gibt nämlich nicht nur Landagrarier, sondern auch Hausagrarier (Sehr richtig! bei den Soz.) — bedeutet ein geradezu unüberwindliches Hindernis aller Wohnungsreform. Es ist bekannt, daß die an hohen Mieten interessierten Hausbesitzer die sozialen Bestrebungen der Gemeinden als Konkurrenz empfinden. Man denke an den Widerstand der Hausagrarier gegen die Wertzuwachssteuer. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die beste Voraussetzung für eine Beschleunigung der Wohnungsreform würde die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in den Kommunen sein. Möge der Staatssekretär dahin wirken! (Bravo! bei den Soz.)

Das Extraordinarium und die Einnahmen werden bewilligt.

Die Resolution der Budgetkommission auf Vorlegung eines Ergänzungsetats von 1907, durch welche Mittel für Beilegung verchiedener Beamten bereit gestellt werden, wird entgegen dem Widerspruch des Unterstaatssekretärs im Reichschatzamt Zweite angenommen.

Hierauf wird die erste Lesung des zweiten Ergänzungsetats für die Schutzgebiete für 1907 (Farmerentschädigung) vorgenommen.

Kolonialdirektor Dernburg: Die für den gleichen Zweck bereits bewilligten 5 Millionen reichen nicht aus. Auf Wunsch des Reichstags haben wir einen Nachweis über die Verwendung der bewilligten 5 Millionen sowie der noch zu leistenden Beiträge gegeben. Diese belaufen sich auf 7 1/2 Millionen. Mit Beihilfen bei Wasserschäden usw. läßt sich die Forderung nicht vergleichen. Die Farmer haben unter Hinterrückung ihrer eigenen Interessen dem Vaterlande Gut und Blut geopfert. (Bravo! b. d. Natl.)

Dr. Spahn (3.) beantragt Überweisung der Vorlage an die Budgetkommission, da Aufklärung über die einzelnen Fälle dringend geboten sei. (Sehr richtig! im Zentr.)

v. Richtigshofen (N.) spricht sich im Allgemeinen im Sinne der Vorlage aus.

Gouverneur v. Lindquist: Der wiederhergestellte Frieden ermöglicht die Wiederaufnahme des Wirtschaftslebens in der Kolonie. Gewiß besteht kein Rechtsanspruch der Farmer; darüber sind sie auch nicht im Klaren gelassen worden. Wohl aber ist die Entschädigung, die übrigens keine vollständige ist, eine Ehrenpflicht des Reiches. Wenn die Mitangehörigen sich nur mühselig durchschlagen können, so verlieren die Neueinwandernden den Mut. Ich will nicht untersuchen, wie weit die Farmer an dem Aufstande schuld waren; das Kriegsministerium und die weiße Bevölkerung in den Kolonien sehen die Schuld in der zu geringen Schutztruppe. Ich verleihe wohl, daß man nach so vielen Opfern nicht ohne Bedenken die 7 1/2 Millionen als Geschenk und nicht als Darlehen gewährt sieht. Die Summe stellt aber eine höchst produktive Anlage dar. Mit ihrer Bewilligung sichert sich der Reichstag den ewigen Dank der Kolonie. (Lebhafte Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

Bebel (Soz.): Wir lehnen die Vorlage ab, sind jedoch mit der Kommissionsberatung einverstanden. Herr v. Lindquist hat sich pflichtgemäß seiner Schutzbefehlen angenommen. Er scheint mir aber doch zu sehr das Interesse Südwestafricas gegenüber denen des Reiches hervorgehoben zu haben. Ich glaube schon, daß die Kolonie sich über die 5 Millionen gefreut hat. Hätte sie 50 Millionen bekommen,

würde sie sich noch mehr gefreut haben. (Selbsterkeit.) Eine andere Frage ist die nach der Berechtigung eines derartigen Systems. Ich erkenne an, daß die Regierung gleich uns den rechtlichen Anspruch der Farmer nicht anerkennt. Aber auch Gnadengesichte führen zu verhängnisvollen Konsequenzen. Auf Grund dieser Bewilligung könnten bei einem Krieg in den Kolonien oder in Europa alle Geschädigten genau dieselben Ansprüche stellen. Und nicht nur die durch Krieg Geschädigten werden derartige Ansprüche erheben. In der Budgetkommission wurde uns ein Nachtragsetat für die Bewohner der Carolinen in Aussicht gestellt, die durch einen Taifun geschädigt worden sind. Dasselbe aber könnten doch auch Reichsangehörige verlangen, die im Inland durch Naturereignisse enormen Schaden erleiden. Da zeigt man sich aber immer sehr knauserig. So will der preussische Staat keine Mittel für den Wiederaufbau der durch Roburiteyxplosion zerstörten Stadt St. Annen geben. (Hört, hört! b. d. Soz.) Bei den Entschädigungen im Betrage von 60 Millionen Mark, die England nach dem Burenkriege bewilligte, handelte es sich um ganz andere Wertobjekte, als in Deutsch-Südwestafrica überhaupt vernichtet werden konnten. Im Verhältnis stellen die hier geforderten 12 1/2 Millionen eine weit höhere Summe dar. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Es kommen ungefähr 900 Entschädigungsberechtigte in Frage, sodaß bei 12 1/2 Millionen auf jeden Unterstützungsberechtigten rund 13 000 Mk. kommen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Wie viele von diesen Anliefern mögen wohl nach Südwestafrica mit einem ähnlichen Kapitel gewandert sein? Die Denkschrift selbst betont, daß vielfach Leute 5000 Hektar Land umsonst bekamen. Die haben sie durch den Krieg doch nicht verloren. Außerdem sind viele Farmer gerade durch den Krieg reiche Leute geworden. In Vrieten aus der Kolonie, die hier im Reichstage verlesen worden sind, wird offen erklärt, daß für viele Farmer der Ausfall geradezu eine Rettung vom wirtschaftlichen Ruin bedeutet habe. (Hört, hört! b. d. Soz.) Die Abkündigung ist gewiß sehr schmerzhaft. Wir haben ja aber aus der Rede des Herrn v. Lindquist gehört, daß es sich gar nicht mehr um Entschädigung für die erlittenen Verluste, sondern darum handelt, Mittel in die Kolonien zu schaffen. Das hat auch die Denkschrift des Herrn Dr. Mohrbach offen zugegeben. Angesichts der bedrückten Finanzlage und angesichts der Tatsache, daß die Reichseinnahmen wesentlich aus den die arbeitende Bevölkerung schwer belastenden indirekten Steuern aufgebracht werden, scheint mir die jetzt aufgestellte Forderung ab. (Lebh. Bravo! b. d. Soz.)

Dr. Semler (N.) bezeichnet die Entschädigung der Farmer für notwendig, behält sich aber vor, in der Kommission vorzuschlagen, die Summe nicht als Geschenk, sondern als Darlehen zu geben. (Beifall b. d. Natl.)

Kopisch (N.): Der Reichstag soll freigebig sein. Man darf aber nicht vergessen, daß diese Freigebigkeit mit dem Gelde der deutschen Bevölkerung geht. (Beifall links.) Die Schuld der Anliefer und namentlich der Händler an dem Auslande sollte doch nicht betritten werden. Eine endgültige Entscheidung behalten wir uns vor und schließen uns dem Antrage auf Kommissionsberatung an. Mit seiner Warnung vor den Konsequenzen der Bewilligung hatte der Abg. Bebel vollständig recht. (Bravo! b. d. Freisinnigen.)

Hertzog (Wittich. Bgg.) tritt für die Entschädigung ein, weil sie in der Form von Geld zu geben.

v. Liebert (Rp.) würde am liebsten die Forderung gleich bewilligen, will aber der Kommissionsberatung nicht widersprechen. (Bravo! rechts.)

Der Antrag auf Zurückweisung der Vorlage an die Budgetkommission wird angenommen.

Präsident Graf Stolberg: Wir kommen nunmehr zur zweiten Beratung des Justizetats. (Rufe: Vertagung!)

Bebel (Soz.) [zur Geschäftsordnung] beantragt die Vertagung des Hauses. Der begriffliche Wunsch, vor Beginn der Sitzung, darf nicht auf Kosten der Überwindung des Hauses erfüllt werden. (Sehr wahr! b. d. Soziald.) Es geht nicht an, daß wir jetzt regelmäßig bis 8 und 9 Uhr abends tagen. Wir haben hier 8 Tage lang über Arbeiterfragen gesprochen, da wollen wir doch auch einmal der Beamten dieses Hauses, der Maschinenschreiber und Schreiberinnen und der Herren auf der Tribüne gedenken. Auch können eine Reihe von Zeitungen aus technischen Gründen nicht über die nach 7 Uhr stattfindenden Verhandlungen berichten. (Dr. Arendt: Geht doch!) Auch die sachlichen Verrägen des Reichstags leiden bei dieser Handhabung der Geschäfte. Ich beantrage die Vertagung selbst auf die Gefahr hin, daß wir vor Beginn nicht fertig werden. (Bravo!)

Präsident Graf Stolberg schließt sich dem Antrage an. (Lebh. Bravo!)

Nächste Sitzung Sonnabend 11 Uhr. (Gebührende Ordnung des Kaiser Wilhelmkanal, Justizetat.)

Schluß 6 1/2 Uhr.

## Soziales und Parteileben.

**Der Kampf in der Holzindustrie.** Den Dresdener Unternehmern im Holzgewerbe scheint der von den Holzindustriellen so brutal provozierte Kampf schwer auf die Nerven zu fallen. Sie luden den Gauvorsitzer des Holzarbeiterverbandes persönlich und schriftlich zu einer Besprechung ein, um Einigungsverhandlungen einzuleiten. Die Vertreter des Holzarbeiterverbandes erklärten in einer stattgefundenen Besprechung, daß sie zu einem Vertragsabschluß mit dem Arbeitgeberverband zwar bereit seien, daß aber gegenwärtig Verhandlungen darüber nutzlos seien, da ja ohne Einigung in Berlin nicht an eine Aufhebung der Ausperrung gedacht werden könne. Die Arbeitgeber stellten dann den Antrag, daß in allen Städten, wo Ausperrungen stattgefunden haben, die Verhandlungen zur Beilegung einer Einigung wieder aufgenommen werden möchten. Die Gehilfenvertreter nahmen den Antrag an.

**Wer terrorisiert?** An die Lieferanten für das Malergewerbe ist folgendes Schriftstück gerichtet:

Arbeitgeber-Verband für das Maler-, Anstreicher-, Glaser-, Tapezierer- und Lackierergewerbe für Duisburg und Umgegend.

Duisburg, im April 1907.

An unsere verehrlichen Lieferanten!

Auf Grund unserer Verträge und auf Beschluß des rheinisch-westfälischen Verbandes waren wir gezwungen, unsere organisierten Gehilfen zu entlassen. Zur erfolgreichen Durchführung dieser Sperrre ist es absolut notwendig, daß diejenigen Meister, die unserem Verbands noch fernstehen

und aus der Bewegung Nutzen ziehen wollen, keine Materialien bekommen. Wir überreichen Ihnen deshalb umstehend eine Liste unserer Mitglieder und bitten Sie dringend, an andere, als die darin aufgeführten Meister, Materialien nicht verabfolgen zu wollen; ebenso bitten wir Sie, Luftzüge von Ihnen bisher unbekanntem auswärtigen Leuten nicht auszuführen zu wollen, ohne vorher mit uns Rücksprache zu nehmen.

Bei den Bestellungen von auswärts handelt es sich hauptsächlich um die Städte Nachen, Elberfeld-Warmen, Erfeld, Düsseldorf, Essen, Bochum, Herne, Dortmund, Dagen, Haspe, Gevelsberg, Bohmtefel, Doladen, Welbert, Mettmann, Mülheim a. d. Ruhr, Oberhausen und Duisburg.

Unser hiesiger Ortsverband hat beschlossen, diejenigen Lieferanten, welche unseren Wünschen, die ja auch in Ihrem eigenen Interesse liegen, nicht nachkommen, in Zukunft bei Vergabe Ihrer Aufträge nicht zu berücksichtigen.

An Private dürfen unter keinen Umständen Materialien verkauft werden, die darauf schließen lassen, daß es sich um Arbeiter handelt, die von streikenden Anstreichergehilfen ausgeführt werden.

Hochachtungsvoll!  
Arbeitgeber-Verband für das Maler- und Anstreicher- u. Gewerbe für Duisburg und Umgegend.

**Nach Hamburg — Königsberg.** Ein schwerer Kampf im Königsberger Hafen auszubrechen; die Arbeiter- und Großkaufleute wollen ihn, weil ihnen der Hafen-Verband ein Dorn im Auge ist. Bis vor wenigen Jahren gab es im Königsberger Hafen miserable Löhne, eine ungerade Arbeitszeit und schwere Verhältnisse. Da ermannten sich die Hafenarbeiter, bauten ihre Organisation aus und führten einigermaßen geordnete Zustände ein. Auch nach dieser Tätigkeit blieben sie nicht rastlos, sondern waren emsig bestrebt, eine starke Organisation herzustellen, die nun heute da ist, aber von den Keedern aufs äußerste gefährdet wird. Deshalb ist der Krieg erklärt worden und zwar aus wichtigen Gründen. Die Keeder behaupten, daß der Hafenarbeiterverband „den Handel beunruhigt“, weil sich seine Mitglieder weigern, mit Nichtorganisierten zusammen zu arbeiten. Dann sind die Herren sehr aufgebracht, daß der Hafenarbeiterverband fünf seiner Mitglieder auf ein Jahr aus dem Verband ausgeschlossen hat, weil sie gegen das Statut verstoßen haben. Die Keeder erklären, daß diese Arbeiter brottlos gemacht worden sind. In Wirklichkeit arbeiten sie nach wie vor als Getreideträger. Aber die Herren wollen den Kampf und daher müssen sie auch Gründe haben, und wenn letztere noch so fadenbüchsig sind. Der Ausschluß jener fünf Mitglieder ist der äußere Anlaß des Kampfes.

Die Keeder haben in einem Schreiben den Hafenarbeiterverband aufgefordert, die „Sperrre“ über jene Hafenarbeiter bis zum 15. April aufzubeheben, widrigenfalls sie „aufs nachdrücklichste“ ihre Maßregeln ergreifen werden. In den bürgerlichen Zeitungen wird eine rückwärtslose Aussperrung angekündigt. Also wegen fünf Mann, die Arbeit haben, und in keiner Weise geschädigt worden sind, sollen Hunderte ausgesperrt, soll ein harter Kampf heraufbeschworen werden. So wollen es die liberalen Keeder und Großkaufleute. Der Hafenarbeiterverband hat nun dazu in einer Versammlung Stellung genommen und den Keedern in einem Briefe geantwortet, daß er das Ansuchen der Keeder ablehne, aber nach Möglichkeit dafür sorgen werde, daß die betreffenden Getreideträger, sobald sie ihre begangenen Fehler einsehen, auf ihren besonderen Antrag, auch vor der Zeit in den Verband aufgenommen werden, wenn der Arbeitgeberverband für Handel und Expedition bis zum 1. Mai d. J. die Erklärung abgibt, daß die 150 braven Speicherarbeiter, zum allergrößten Teil Familienväter, welche im vorigen Jahre Anfang September durch eine schwarze Liste betriebslos gemacht wurden und nicht nur in einem Betriebe, sondern in der ganzen Getreidebranche, wie überhaupt bei den Arbeitgebern Königsbergs keine Arbeit finden konnten, daß also diese wieder in ihre Arbeitsplätze einrücken können. Man steht also auf welcher Seite mit Terrorismus, mit der Ausperrungspolitik gearbeitet wird! — Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß nunmehr die Keeder die Aussperrung vornehmen werden. Die Hafenarbeiter sind vortrefflich organisiert und werden den Kampf zu führen wissen. In der bürgerlichen Presse wird nach berühmten Mustern der sozialdemokratischen Partei zugeschoben, daß sie eigentlich die Ursache des ganzen Kampfes sei. Denn man will mit der „Verheerung und systematischen Knebelung von Seiten der sozialdemokratischen Partei“ ein Ende machen. Dabei weiß jeder halbwegs verständige Mensch, daß der Hafenarbeiterverband nicht die sozialdemokratische Partei, sondern eine vollständig selbständige Gewerkschaft ist. Aber in dem Verleumdungen unserer Partei liegt System; sie muß so bekämpft werden, damit die Liberalen später bei Wahlen Erfolge erzielen; denn auf andere Weise weiß man gegen uns nicht vorzugehen.

**Reichsverbandsmannieren im wirtschaftlichen Kampfe** scheinen jetzt die Unternehmer und die ihre Interessen vertretende gelbe Ordnungspresse anzuwenden zu wollen. Nach dem die nationalliberale „Dresdener Zeitung“, das Organ der Herren Heinze und Stresemann, bisher schon in der schamlosesten und unverfrorensten Weise über den Konflikt bei der Firma Seidel u. Naumann berichtet haben, werfen sie sich nun auch noch auf das Gebiet der persönlichen Verleumdungen der Beamten des Metallarbeiter-Verbandes und der von der Firma Gemageregotten Arbeiter. So veröffentlichten sie vor einigen Tagen einen angeblichen Brief von Angehörigen der Gelben Gewerkschaft, in dem dem Bezirksleiter Haack sowie dem Bevollmächtigten der Dresdener Metallarbeiter, Bekämpfung, nachgesagt wurde, sie hätten den Streik aus persönlichen Rachegefühlen inszeniert; sie stachelten die Vertrauensmänner des Verbandes der bei der Firma beschäftigten Arbeiter in geheimen Zusammenkünften auf, in der Fabrik und Kneipe tüchtig zu wühlen, um die Leute unzufrieden zu machen. Da wird von großen Ansammlungen vor dem Betriebe geredet. Aber allem würde die Krone aufgesetzt durch die Notiz in der Sonntagnummer, wo der von der Firma gemageregote Metallarbeiter gerade unter voller Namensnennung als unbrauchbar und als Trinker hingestellt wird, weshalb er entlassen sei. Dabei ist u. entlassen, d. h. gemageregelt worden, weil er in der Betriebskrankenkasse die Interessen der Verletzten wahrnahm. Er war über zehn Jahre bei der Firma tätig und





**St. Lorenz**

erstes und ältestes

**Motor- u. Fahrradhandel**

Nur noch kurze Zeit dauert mein

**Riesen-Ausverkauf**

wegen Neubau des Geschäftshauses, daher veräumen Sie nicht, mein großes Lager in Fahrrädern und Ersatzteilen zu besuchen. Da können Sie sich von den billigen Preisen und guter Qualität überzeugen. Sie erhalten bis zu 20 Prozent Rabatt.

**H. Benthien**

Fackenburger Allee 53.

**Arbeitsschuhe,**

feste Handarbeit in Schnallen-, Klappen- und Schnürschuhen von Mk. 3,90 an  
**38 Marlesgrube 38.**

**Wer**

gute und billige Schuhwaren kaufen will, gehe zu

**Louis Levy, Lübeck**

ob. Marlesgrube 1 u. 6. (Seefischingerstr.)

**Rote Rabattmarken:**

Damen-Spangenschuhe	2,25	
Damen-Schnürschuhe	3,25	
Damen-Schnürstiefel	5,25	
Damen-Schnürstiefel (hoch eleg.)	7,50	
Herren-Schnürschuhe	3,25	
Herren-Putzstiefel	4,25	
Herren-Schnürstiefel	4,50	
Herren-Schnürstiefel (extra hart)	6,75	
Kinder-Strampeltiefel		
25 - 27 - 30	3,15	
2,45	3,50	3,95

schonunglos aus allen Sorten Matjes, Sommerfang und Klobheringe, von 10 bis 120 Stück besserer Qualität, selbste delikate Matjes u. Sommerfangheringe, f. St. Lorenz u. Klobheringe. Fabrik des überall beliebten nach alter bewährter Wanzsch'scher Methode hergestellten Essigs und Essigsprits, von Wein, Himbeer, Erdbeere, Granatapfel und Kautschukhering-Prüfung (Kautschuk) sorgfältig Eintracht (Kautschuk).  
E. Käse, bester Qualität in groß. und klein. Generalvertrieb des besten Bismarckpulvers Marke „St. Lorenz“, welches in jedem Paket ein Geschenk enthält.

**H. L. Wiegels vorm. J. C. Munge**  
Essigsabrik gegr. 1825  
Marsgrube 61. Fernsprecher 217



**Adler-Bräuerei**  
Lübeck

empfiehlt ihr  
verbürgt rein aus  
Hopfen und Malz  
hergestelltes  
Extraktbier

**Lager-Bier**

in Gebinden und Flaschen.

Fernspr. 693.

**Stadthallen-Theater.**

Direktion: Ludwig Plorkowski.

**Beginn d. Sommerspielzeit**

nach erfolgtem Umbau  
**am 16. Juni 1907.**

Hervorragendes Personal.  
Sensationelle Novitäten.  
Operette, Schau- und Lustspiel.

Abonnements-Bestellungen zu außerordentlich billigen Preisen, werden täglich im Theaterbureau wie auch im Zigarrengesch. von Otto Borchert, Breitenstrasse entgegengenommen. Ebenso werden Dutzendbillets während der ganzen Spielzeit zu besond. billigen Preisen abgegeben.

**Schuhwaren-Verkauf**

**Beckergrube 50, im Flügel.**

Geöffnet nur von 1 bis 8 Uhr nachm. und Sonntags von 11-1 Uhr.

Damen-Fuß-Baumwolle	1,20	legt nur	Mk. 0,20
Herren-Fuß-Baumwolle	0,35	"	" 0,30
Kinder-Damenschuhe	1,20	"	" 0,70
Herren-Morgenschuhe, gute Qualität	3,25	"	" 2,50
Damen-Spangenschuhe	3,50	"	" 2,75
Damen-Knopfstiefel, Kalfleder	6,50	"	" 4,90
Damen-Knopfstiefel, hochfeine Chevreulle	6,50	"	" 4,90
Damen-Schnürstiefel, echt Chevreulle	12,50	"	" 8,75
Damen-Schnürstiefel, Chevreulle mit Lacktappe	9,50	"	" 6,90
Knaben- und Mädchenstiefel, 31-35, Box	6,50	"	" 5,00
Knaben- und Mädchenstiefel, 27-30	5,50	"	" 4,00
Kleine Kinderschuhe, braun und schwarz	1,80-1,90	"	" 1,30-1,40
Herren-Strampeltiefel, zum Schlafen	5,00	"	" 3,45
Herren-Schnür- und Putzstiefel, Wildleder	7,50	"	" 5,75
Herren-Schnürstiefel, die Nr. 40-41 u. 46-47, Box	11,00	"	" 7,75

und noch vieles nicht genannte mehr.

**Sonntag früh von 7-9 Uhr:**

(Grösseren Posten)

**Ochsenmarkknochen, sowie Abfall-Fleisch,**  
das Pfund 10 Pfg

Frisch gesalzen **Schnauzen und Pfoten,**  
das Pfund 15 Pfg.

Reich gepökelt **Rippen,** das Pfund 20, 30 und 40 Pfg.

**Kalbsknochen,** mit ziemlich viel Fleisch  
das Pfund 7 Pfg.

Verkauft nur in der Fabrik **Beim Rehtteich 14.**

Thüringer

**Wurst- u. Fleischkonserven-Fabrik**

**August Scheere.**

Verkauft auch nach auswärts gegen Nachnahme.

**„Sonnenklar“**  
ist erwiesen, dass  
**MOHRA**  
im Carton  
die beste Margarine ist.



**Dr. Thompson's**  
**Seifenpulver**  
Marke Schwan

ist  
billig, bequem, sparsam,  
schont die Wäsche.

Zu haben in allen besseren Geschäften.

**Alle Sorten Weine und Spirituosen**

kauft man vorteilhaft und billig im Spezialgeschäft  
**Rosenstr. 10. Carl Grimm, Rosenstr. 10.**

Niederlage der Schloßbrauerei A.-G., Kiel.

**Möbel auf Credit** | Markt pro Woche.



**Credit-Haus**  
**S. Sachs**

Nr. 41 Hüxstr. Nr. 41

**Herren u. Knaben-**

**Garderobe auf**

**Abzahlung**

mit

Wochenraten

von **1** Mark

an.

Alte Kunden u. Beamte

erhalten alle Waren evtl.

**ohne Anzahlung.**

**Damen- | Markt pro Woche**  
Garderoben

**Carl Folkers**

**Möbel-Magazin**

**25 Marlesgrube 25.**

Vollständige Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Ungleichendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenen Möbelwagen.

Bei Barzahlung Rabatt.

Zahlungsscheck.

Gebra. rote Lübeck-Marken.

**Goldene u. silb. Uhren**

gut und billig.

**L. S. Baruch,** Handlungsgesch.

Allgemeine Ortskrankenkasse

Schwartau.

**General-Versammlung**

am Sonntag, den 3. Mai, nachm. 5 Uhr,

im Gasthof Traubenthal.

1. Kassenbericht.

2. Sonstiges.

Der Vorstand.

**Central-Hallen.**

Dankwartstr. 20-22.

Jeden Sonntag:

**Großer Tanz**

in beiden Sälen.

Anfang 4 Uhr.

# Achtung!

Arbeiter der Lübecker  
Maschinenbau-Gesellschaft

**Versammlung**  
am Sonntag, d. 21. April,  
vormittags 11 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 46-52

Tages-Ordnung:  
Beschlusfassung über die Arbeitsruhe am  
1. Mai.

**Verlammung**  
der Arbeiter der Schiffwerft  
von Henry Koch  
am Dienstag, d. 23. April,  
abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 46-52.

Tages-Ordnung:  
Beschlusfassung über die Arbeitsruhe am  
1. Mai.

Pflicht der hieran beteiligten Arbeiter ist  
es in der Versammlung anwesend zu sein.  
Der Führer.

## Flora.

Jeden Sonntag:  
**Tanz-Kränzchen.**  
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.  
Max Siems.

## Friedrich-Kranz-Halle.

Jeden Sonntag:  
**Familien-Kränzchen**  
Gustav Glöde

## Einsegel.

Jeden Sonntag:  
**Familien-Kränzchen.**  
Freier Eintritt. — Freier Tanz.  
**Kaffeehaus Stockelsdorf.**  
Am Sonntag den 21. April 1907:  
**Große Tanz-Musik.**  
Anfang 4 Uhr. Ende morgens.  
Hierzu ladet freundlich ein  
Adolf Bux, Gastwirt.

## Travestrand Moisling.

Heute Sonntag den 21. April:  
**Freies Tanzkränzchen.**  
Am Simeckfahrtstag:  
**Großes Ringreiten.**

## Friedrichshof.

Jeden Sonntag:  
**Tanzkränzchen.**

## Waisenhof.

Fackenburger Allee 36.  
Jeden Sonntag:  
**Tanzkränzchen.**  
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.

## Brauerei Fackenburg.

Sonntag, 21. April 1907:  
**Grosses Konzert.**  
Musik: Stadtkapelle aus Wöhl.

## Arbeiter-Gesang-Verein „Frisch auf“

Moisling.  
**BALL**

am Sonntag, den 21. April 1907  
im Kaffeehaus Moisling.  
Anfang 6 Uhr. Das Komitee.

## BALLO

des Vereins „Freundschaft“, Sekretz  
am Sonntag, 21. April  
im Lokale des Herrn H. Främke,  
Wöhl.  
Der Vorstand.

Was

ist

Gesetzlich

Geschützt

# JO JO-N-OL OL

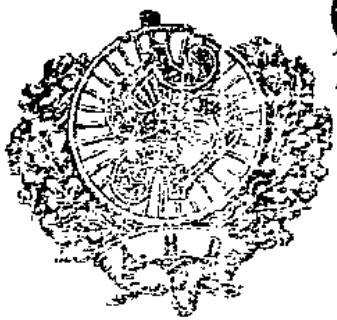
Unerschmei

Nichtklebendes, schnelltrocknendes

Fussbodenglanzöl.

„Der Stolz jeder Hausfrau.“

John Jacobsen, J. H. Lenschau Nachf., Gr. Burgstr. 7.



## Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.

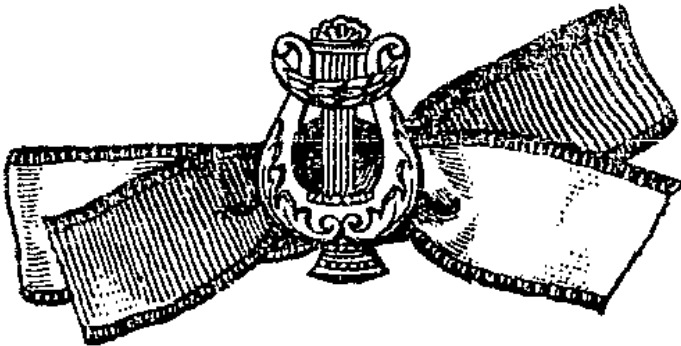
Gegründet 1894.

### Grosses Frühlings-Vergnügen

bestehend in

Saal- und Reigenfahrten mit nachfolgendem Ball  
sowie großer humeristischer Radler-Hochzeit  
(zum ersten Mal in Lübeck aufgeführt)

am Sonntag, den 21. April 1907,  
in sämtlichen Räumen des Vereinshauses, Johannisstr. 50/52.  
Lokalöffnung 5 1/2 Uhr. Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.  
Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.  
Das Komitee.



## Quartett „Italia“

von 1903.

# Stiftungs-Fest

am Sonntag, den 21. April 1907,  
im Lokale **Konzerthaus Lübeck**, Fackenburger Allee,  
verbunden mit **Konzert, Gesangsvorträgen** und nachfolgendem **Ball.**  
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.  
Vorverkauf 60 Pfg., Kassenpreis 75 Pfg., eine Dame frei.  
Karten sind im Vereinslokal Beckergrube 99 bei J. Voss zu haben.

## Seglerklub „Hansa“.

# == Ansegel-Ball ==

heute Sonntag, den 21. April,  
im Klublokal „Wakenitz-BelleVue“.  
Beginn der Regatta 2 Uhr (Start u. Ziel Wakenitz-BelleVue). (Auf d. Wall 6 Uhr.  
Herrenkarte 60 Pfg., eine Dame frei.

## Telegramm aus Paris.

Piennig  
Für **20** 6 Programmes  
expédié aujourd'hui.

Kinder 10 Pfg.

Anfang 2 Uhr.

## TONHALLE, Schmiedestrasse 20.

Neu renoviert. **Louisenlust.** Neu renoviert.

Morgen Sonntag: **Große Tanz-Musik.**  
Eintritt frei. Geleit für Kinder. W. Gioe.

Anfang 4 Uhr. **Weisser Engel.** Ende 12 Uhr.  
Jeden Sonntag: Tanzkränzchen.

## „Neu-Lauerhof“.

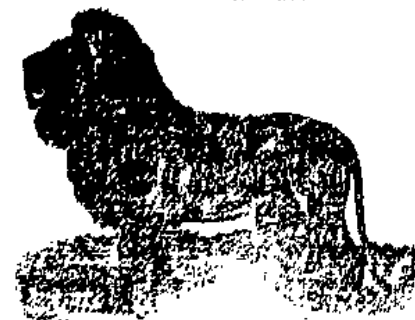
Am Sonntag, den 21. April 1907:

### Große Entscheidung- Kampfe

von der Palmsonntag-Minor-Konfession  
Konzert und Aufführungen  
veranstaltet vom Athleten-Klub „Hansa“.  
Eintritt zu den Ringkämpfen von 20 Pf.  
Anfang 5 Uhr. Nachden...  
Ende 2 Uhr.  
Das Komitee

## Gesellschaftshaus Wöhlshorst.

Morgen Sonntag:  
**Tanzkränzchen.**



Tiergarten.  
Jeden Sonntag:  
Unterhaltungs-  
Konzert.  
Eintritt 10 Pf.,  
Kinder frei.  
W. Grammerstori.

# Universum

Heute Sonntag  
grosser Komödienabend.  
L. Puls.

## Panorama

Breitestrasse 53, 1. Stg.  
Auf vielfachen Wunsch  
**H A R Z.**

Alexisbad, Gertrode, Thale, Bodethal,  
Altenburg, Sargburg usw.

## Wilhelm-Theater.

Direktion: E. Feldhusen.  
Donnerstag den 9. Mai (Himmelfahrtstag):  
Eröffnung der Spielzeit.  
**Die lustige Doppel-Ghe.**

Wie in den Vorjahren, ist ein Abonnement  
auf 100 Vorstellungen eröffnet.  
Fremdenloge 100 Mk., 1. Parkett 65 Mk.,  
Dugendkarten: Fremdenloge 18 Mk., 1. Park.  
12 Mk., 2. Park. 7,20 Mk., Parkette 5,40 Mk.  
Bestellungen auf feste Plätze werden Be-  
gelaufstrahe 10 entgegengenommen.  
Das Abonnement wird am 1. Mai ge-  
schlossen.

## Hansa-Theater

Sonntag, den 21. April:  
**Gastspiel**

## Berliner Apollo-Ensembles

mit seinen aufs glänzendste  
ausgestatteten Operetten von Paul Lincke.

## Lysistrata.

Phant. Ausstattungs-Burlesque  
von Volten-Banters.  
Musik von Paul Lincke.

## Großes Rosen-Ballet.

Großes Tanz-Divertissement  
mit feenhafter Ausstattung, arrangiert  
von Balletmeister G. Ceruli.

1. Tänzerin Käthe Schwebel, 4 Solo-  
tänzerinnen u. 30 Damen v. Corps de Ballet.

Vorverkauf bei Sager.  
Nachmittags 4 Uhr:

## Gr. Fremden-Vorstellung

„**Venus auf Erden**“  
Gr. Ausstattungs-Operette in 6 Bildern.  
Vorher:

Ein Abenteuer im Harem.  
Operette in 1 Akt von Paul Lincke.

Ermäßigte Preise:  
Von 20 Pfg. bis 1 Mk. 50 Pfg.  
Vorverkauf nur an der Kasse.

## Morgen Montag: Lysistrata.



## An die organisierte Arbeiterschaft Deutschlands!

Seit zirka sechs Wochen tobt im Hamburger Hafen ein erbitterter Kampf — ein Kampf, der heraufbeschworen ist von einem bis aufs äußerste brutalem Unternehmertum, das pochend auf sein Millionenkapital glaubt, von seinen Arbeitsklaven alles verlangen, denselben alles bieten zu können. Weil die Hafnarbeiter sich weigerten, bedingungslos eine bis zu 36-stündige ununterbrochene Arbeitszeit anzuerkennen, wurden dieselben ausgesperrt, rücksichtslos auf das Straßenpflaster geworfen. Sie wurden ausgesperrt, obwohl dasselbe Unternehmertum kurze Zeit vorher selbst offiziell anerkannt hat, daß es auch ohne die Nacharbeit ganz gut geht.

Es ist klar, daß es sich hierbei für das Unternehmertum nur um einen Vorwand handelt. Der wahre Beweggrund für dieses Vorgehen ist lediglich darin zu suchen, daß man der Parole „von oben“ folgend glaubt, der Zeitpunkt zum „Niederreiten“ der Arbeiterorganisationen ist jetzt gekommen. Der Kampf, den die Hafnarbeiter zu führen gezwungen sind, ist also ein Kampf, der sich gegen die gesamte organisierte Arbeiterschaft richtet. Ist die Organisation der Hafnarbeiter „niedergeritten“, dann folgen die übrigen Organisationen nach!

Seit sechs Wochen führt die Organisation der Hafnarbeiter den Kampf, der zu ihrer Vernichtung fruchtlos heraufbeschworen ist, aus eigenen Mitteln. Die verschiedensten Versuche, die seitens der Arbeiter unternommen wurden, um den Kampf beizulegen, hat das Unternehmertum abgelehnt, indem es immer wieder neue Bedingungen stellte, eine schwächere und entwürdigendere als die andere. Das Unternehmertum will aber keinen auf gegenseitiger Anerkennung beruhenden Frieden, es will die Ruhe des Friedhofes. Auf den Trümmern der zerstörten Arbeiterorganisation will es seine uneingeschränkte Herrschaft aufbauen. Wie gesagt: Aus eigenen Mitteln, aus eigener Kraft haben bisher die organisierten Hafnarbeiter diesen der ganzen Arbeiterklasse geltenden Kampf geführt. Das Unternehmertum aber will denselben bis zum Weißbluten. Deshalb lehnt es nicht nur in Hamburg jedes Entgegenkommen ab, sondern es sucht weitere Brände anzufachen, um endlich die verhasste Organisation vollständig lahmzulegen. Wenn diese Zeiten hinausgehen, ist wahrscheinlich auch im Königsberger Hafen der Kampf entbrannt, entfesselt durch die frivole Provokation eines bis zur Tollheit wildgewordenen Scharfmachertums.

Wir wenden uns deshalb an die organisierte Arbeiterschaft Deutschlands mit der dringenden Aufforderung, nicht weiterhin ruhig zuzusehen, wie eine in stetem Kampfe bewährte Organisation abgeschlachtet wird, sondern durch Aufbringung der nötigen Geldmittel dafür zu sorgen, daß die Hafnarbeiter den Kampf zum guten Ende führen können. Wir richten an die deutsche organisierte Arbeiterschaft die Aufforderung, sofort Sammlungen zugunsten der Hafnarbeiter einzuleiten. Wir erwarten von der deut-

lichen Arbeiterschaft, daß sie die kämpfenden Hafnarbeiter in dem ihnen aufgedrungenen Kampfe nicht im Stich läßt.

An die Gewerkschaftsvorstände und Gewerkschaftskartelle richten wir das Ersuchen, für diese Sammlungen sofort die nötigen Vorkehrungen zu treffen.

Alle Geldsendungen sind gemäß dem Beschlusse des Kölner Gewerkschaftskongresses an die Generalkommission,

**Adresse: H. Kube, Berlin SO. 16, Engel-Ufer 15 IV**

zu richten.

Aber die eingehenden Beträge wird im „Correspondenzblatt“ quittiert. Besondere Quittungen werden den Einsendern nicht zugestellt.

Berlin, 17. April 1907.

Mit Gruß

**Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.**

C. Legien.

NB. Auf den Postabschnitten ist anzugeben, für welche Zwecke das Geld bestimmt ist. Ferner teilen wir mit, daß Sammellisten von uns nicht ausgegeben werden.

## Aus dem Berliner Polizei-Sumpf.

Wir lesen im „Vorwärts“:  
„Ein Jahr ist's jetzt her, da schlüpfen wir aus den üppigen Blüten, die im Polizei-Sumpf am Alexanderplatz in sorgloser Reinkultur gezogen werden, zwei Mitten heraus:  
Kriminalschuyman Nr. 344 Ludwig Demler,  
Kendstraße 29.

Der, so wie Paul Henle seine „Novellen in Versen“ in klassischer Sprachreife schreibt, keine „Romane in Polizei-berichten“ aus Brüssel in klassischer Prosa sandte, als er hinter unseren Genossen Rebel und Singer dorthin „in vertraulicher Mission“ geschickt worden war. In feindschaftlicher Stillschweigen hatte er schon „in nächster Nähe“ des Internationalen Sozialistischen Bureau seinen „Korrespondent“ für die Berliner Zentrale gewonnen, als er plötzlich durch den begeisterten Empfang des Publikums bei der zwangsweisen Regenschirmvorstellung am Weißbäcker Nordbahnhof zur rauhen Wirklichkeit erwachte und trotz seines raschen Verschwindens einen Vorgeschmack der hohen Wertschätzung erhielt, die man dort den Gentlemen vom Alexanderplatz zu teil werden läßt.

Als zweite Blüte konnten wir damals unserer atmäthlich recht reich gewordenen Polizei-Krautwelt einverleiben:

Kriminalschuyman Gustav Neumann,  
Oldenburgerstr. 11a IV.

Er hatte auch bereits geglaubt, unseren Genossen Karl Fischer als „Nichtgentleman“ für die Gentlemen der VII. Abteilung am ehemaligen „Ochsenkopf“ gewonnen zu haben, und so sicher war die Sache bereits, daß Herr Kriminalkommissar v. Armin selber sie in seine reinfaltgebunden Hände nahm und den Tugendpreis in blankgeläutertem Golde sandte, das dann unser Herr Herrschmerzbewegter der Parteikasse einverleibte, weil weder Neumann noch sein „Herr Hauptmann“ v. Armin es an unserer Kasse erheben wollten. Zwar stellte sich ein paar mal ein angeblicher Herr Schaff vom Schiffbauerdamm (29\*) als Abgesandter eines

\*) Dieser Herrmann Schaff, Hercules-Lederwaren-fabrik, Berlin NW. 6, gab als seine Telephonnummer Amt III 1822 an und sowohl unter dieser Telephonnummer wie unter der angegebenen Adresse: Schiffbauerdamm 29 fand sich: Max Adler, Frachtagentur für Deutsche Ostafrika-Ges., Wörmann-Linie.

Herrn Neumann vor, um die 200 M. abzuheben, aber da er die geforderte Legitimation nicht vorweisen konnte, fürchteten wir das Schicksal des Herrn v. Armin zu teilen und das Geld dem Kassen auszu zahlen, und übergaben es daher lieber dem sicheren Parteikassierer, dem wir ohne Legitimation trauen durften.

Zu diesen vorjährigen Polizeiblüten können wir als diesjährige Frühlingsblüte aus dem Alexanderplatz-Sumpfe der VII. Abteilung unseren Genossen heute präsentieren:

Kriminalschuyman Nr. 5250 Paul Dietrich,  
Kochhannstraße 15.

Die politische Polizei ist zwar in ihrem Handwerk sehr konservativ, aber doch auch sehr vielseitig; sie spielt verschiedene Instrumente, wenn auch jedes recht kümmerlich, und wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, so geht Polizei-Mohammed eben zum Berge. Fällt Herr v. Armin beim Werben von „Nichtgentlemen“ aus den Reihen der Arbeiterklasse hinein, so versucht er es wieder einmal mit dem alten Polizeitrick und schickt seine Gentlemen selber direkt in die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen hinein, um dort zu hören und zu berichten. Und der Reib muß geltehen, diese Herren, die direkt vom Alexanderplatz kommen, übertragen ihren Dienstleister auch auf die Parteiarbeiter. Aber das Flugblattverteiler treppauf und treppab tut's allein nicht; auch das Abonnentenwerben für den „Vorwärts“ macht allein noch nicht den vertrauenswerten Genossen; sogar daß er neue Mitglieder für den Wahlverein heranschleppte, genügt nicht. In einer vergessenen Stunde hatte Herr Kriminalschuyman Nr. 5250 Paul Dietrich bei Augustin seinen Überzieher so aufgehängt, daß auf seiner Innenseite das schönste Monogramm: P. D. sichtbar wurde. Aber Herr Paul Dietrich hatte wie gefagt ver-gessen, daß er als Wahlvereinsmitglied den Namen Ernst Philipp trug; und Ernst Philipp konnte doch unmöglich in seinem Überzieher das Monogramm P. D. tragen. Bei seiner Aufnahme in den Wahlverein hatte Kriminalschuyman Nr. 5250 Paul Dietrich sich als Hausdiener Ernst Philipp, geboren am 15. Oktober 1876 in Angermünde, vorgestellt; seit dem 1. Mai 1906 war er im fünften Wahlkreis als eingeschriebenes Wahlvereinsmitglied „tätig“; am 1. Juli 1906 trat er in den dritten Wahlkreis über mit der Aufgabe, Kalkoffstraße 10a im Bierverlag Mauroschat beschäftigt zu sein. (Mauroschat soll Bierlieferung nach dem Polizeipräsidium haben. (Seit dem 19. Okt. war er auch im Verband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Mitgliedsbuch Hauptnummer 84968, Berliner Nummer 12858 organisiert. Er glaubte also nach jeder Richtung hin fleppereich zu sein: mit so „sauberer Wäsche“ hielt er sich über jeden Verdacht erhaben, zumal er im Restaurant R., Brinzeffinnenstraße, so tapfer kniepte, daß es manchmal sogar der Frau Wirtin zu lange dauerte; er wurde ja gerade dann ganz besonders fehsch, wenn die Gäste sich entfernt hatten, denn im ungehörten: Duo ließ sich so hübsch über „Parteisachen“ plaudern. Wurde dann mählig die Zunge schwer, so kam es wohl vor, daß auch das Hirn etwas müde wurde, so daß er ärgerlich meinte, er werde wohl vom Augustinischen Zahlabend nach einem andern ziehen, wo die „Gemäßigten“ seien; die „Radikalen“ seien ja mit dem Vorstande einig, die „Gemäßigten“ aber würden wahrscheinlich über den Vorstand schimpfen, und da er-fahre er dann mehr. So suchte er auch bei „seinem Abgeordneten“ sich anzubiedern, indem er ihn um Tribünen-larthen eruchte; aber dieser ließ ihn — natürlich höflich wie immer — abfallen.

„Ernst Philipp“ hatte auch keine Ahnung, daß seine Beziehungen zum 13. Polizeirevier in der Oranienstraße bekannt geworden waren; auch seine Recherchen beim Genossen Frick wählte er ganz geheim. Seine Kalkulation war ja im übrigen ganz richtig, nur hätte er nie vergessen sollen, daß andere Leute auch gut hören, wenn sie hören wollen. Herr Philipp-Dietrich, der natürlich alle „Sitzungen“ erfahren wollte, kalkulierte: wenn ich zu Frick gehe, der partiere wohnt, kann ich auf dem dunklen Hofe sehen, ob er zu Hause ist oder nicht; ist er zu Hause, dann ist keine Sitzung, und

## Der Holzhändler.

Roman von Max Kreyer.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Die Unterhaltung schwierte durcheinander und ging auf die verschiedensten Gebiete über, bis schließlich an jeder Tischdecke ein anderes Thema behandelt wurde. Arger Tagesquatsch lagerte im Zimmer, so daß das Licht rötlich wie in einem Nebelschleier strahlte. Durch das seine Gewebe der Stores konnte man das elektrische Licht der Straße sehen, in dessen Schein die großen Schneeflocken gleichmäßig herniederfielen. Ab und zu tauchte der Oberkellner auf, ließ mit der Würde eines Altachens sein diplomatisches Lächeln spielen und verschwand auf den Gängen ebenso unhörbar wie er gekommen war.

„Weshalb haben Sie eigentlich nicht mehr geheiratet, Herr Dulters?“ fragte ihn der Konsul plötzlich, ohne jede Veranlassung. „Sie sind doch heute noch ein Mann in den allerbesten Jahren, der, wenn er wollte —“

Dulters, der bereits längst gemerkt hatte, daß der Fragende darauf ausging, sich ihm auf irgend eine Art und Weise zu nähern, gebrauchte einige ablehnende Worte und blickte dann wieder gesamt nach links. Er hatte plötzlich aufgehört. Niebusch und Kentlow waren in ein sehr hitziges Gespräch geraten, über dessen Kernpunkt ihre Meinung weit auseinander ging, so daß sie sich gegenseitig sehr laut das Wort vom Munde abschnitten. Sie hatten einen Tagesvorgang aufgegriffen, der augenblicklich alle Gemüter bewegte. Ein Mann hatte in unglücklicher Ehe gelebt. Während eines Zwistes war die Frau zum Fenster hinausgesprungen und hatte dabei ihr Leben eingebüßt. Bald regten sich Stimmen, daß sie nicht freiwillig diesen Weg genommen habe, sondern infolge eines Stoßes durch die Hand ihres Mannes in die Tiefe gestürzt sei. Niemand war Zeuge dieses Vorganges gewesen, trotzdem hatten die Geschworenen den Mann auf Grund der Indizienbeweise wegen vorläufigen Mordes zu einer harten Zuchthausstrafe verurteilt. Zahlreiche Zeugen hatten ausgesagt, daß die Frau ihnen mitgeteilt habe, ihr Mann habe ihr wiederholt gedroht, sie zum Fenster hinauszuwerfen.

„Aber ich bitte Sie,“ rief Niebusch aufgebracht, „wie konnte man nur zu einem derartigen Urteil kommen. Wenn

ich Geschworener gewesen wäre — ich hätte die Schuldfrage verneint. Man sieht doch auf bloße Vermutungen hin keinen Menschen ins Zuchthaus. Was jemand sagt, braucht er immer noch nicht zu tun... Was sagen Sie, Dulters? Sie sind doch auch ein Mann, der das Leben kennen gelernt hat.“

Schweigen trat ein. Alle blickten auf den Holzhändler, als müßte seine Meinung ausschlaggebend sein. Dulters zuckte mit den Achseln, wusch die Nase von seiner Zigarre und erwiderte ernst: „Wer kann in der Seele eines Menschen lesen? Sie ist ein unergündlicher Abgrund voll finsterner Schatten, in den nur das Auge des Schöpfers dringen kann. Der Schöpfer aber bleibt stumm. Und so lange er nicht spricht, werden auch Richter und Geschworene nur Menschen sein, die irren wie jeder andere Sterbliche. Ich habe den Prozeß nicht verfolgt können, weil ich nicht in Berlin war. Aber so viel weiß ich: wenn mir als Geschworenem nicht vollgültige Beweise für die Schuld eines Menschen überbracht werden, so werde ich ihn niemals schuldig sprechen, auch wenn ich im Innersten von seiner Schuld überzeugt sein sollte.“

„Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, Sie auf einen kleinen Widerspruch aufmerksam zu machen,“ mischte sich Herr von Paffen höflich in die Unterhaltung. „Wenn ich von etwas überzeugt bin, so setzt das auch logisch mein Handeln danach voraus, das doch nur eine Konsequenz meines Denkens ist.“

„Da sind Sie an die richtige Adresse gekommen,“ brachte der Kitzmeister lachend hervor. „Die akademische Gelehrsamkeit faßt die Sache anders auf.“

Kentlow und der Konsul stimmten ihm bei. Nur Niebusch wollte nichts davon wissen. Er erhob sein Glas, trank Dulters zu und begann wieder schwadronierend seine alte Meinung zu verfechten. Er lachte schon ganz nett, so daß er die Zähne abgehackt über die Lippen brachte.

Dulters nahm keine Notiz davon, wandte sich vielmehr nur Paffen zu. „Das verstehen Sie nicht, junger Herr,“ sagte er schroff, „daß er fast selbst darüber erschrickt. Meine innerste Überzeugung gehört mir, über die hat kein Staatsanwalt und kein Richter zu verfügen. Auch als Geschworener bleibe ich Mensch, der seine Privatansicht haben darf, wie jeder andere... Der Staatsanwalt klagt an; er hat auch die Beweise für seine Anklage zu erbringen. Und wenn er für mich diese Beweise nicht klar und deutlich erbracht hat, so unterdrücke ich meine menschliche Überzeu-

gung und lasse nur noch meine Überzeugung als Geschworener gelten, der die ihm vorgelegten Fragen nach bestem Wissen beantwortet. Was ich aber nicht weiß, kann ich auch nicht verdammten. Nein, das verstehen Sie nicht, junger Herr.“

Seine grauen Augen, in denen es jäh aufblitzte, hatte er seit auf Paffen gerichtet, als wollte er sich ein für allemal einen derartigen Widerspruch verbitten. Dieser ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern. Auch nicht durch das laute „Bravo!“ des Barons. Immer derselbe höfliche Mensch, lächelte er verbindlich, machte wieder einen artigen Kopfnicker und gab in seiner beschiedenen Sprechweise zurück: „Demnach liegen Sie also zweierlei Überzeugungen gelten: eine rein persönliche und eine, nennen wir sie konventionelle. Es gibt aber nur eine Überzeugung, und das ist die, die impulsiv unser ganzes Sein beherrscht. Was mich nun persönlich betrifft, — verzeihen Sie gütigst, ich spreche hier nur pro domo — so lasse ich mich in allen meinen Handlungen nur von dieser einen Überzeugung leiten.“

Dulters verzog die Schultern. „Bleiben Sie bei Ihrer Überzeugung, ich bei der meinen,“ erwiderte er frostig. „Es gibt etwas, was den Menschen tiefer niederdrückt, als Zuchthaus und Gefängnis, und das ist und bleibt das Gewissen. Ich wenigstens stelle mir vor, daß unter dieser Last allmählich auch die hartgesottentsten Verbrecher zusammenbrechen. Innerlich natürlich. Deshalb sieht man's ihnen auch äußerlich nicht an. Schlummerlose Nächte — wissen Sie, solche Nächte, wo man die Uhr bis zum frühen Morgen schlagen hört und dabei ganz merkwürdige Gedanken hat — solche Nächte sind schauerlicher, als die Einsamkeit im Kerker.“

Seine Bewegungen waren unruhig geworden, er tippte mit dem Finger in der Luft herum und rückte auf seinem Sitz hin und her. Dadurch hatte er plötzlich das besondere Interesse Paffen's erweckt, der ihn mit Spannung betrachtete. „Haben Sie schon einmal an solcher Schlaflosigkeit geklitten?“ plagte es ihn heraus.

Dulters lachte breit und schallend auf. „Ja? Was Sie sich denken! Ich schlafe wie ein Murmeltier. Nein, ich dachte nicht an mich.“ Wie zur Beruhigung klopfte er Paffen leicht auf die Schulter, als er ihn aber dabei an sah, irte wieder das Licht in seinen Augen unruhig hin und her. „Aber ich war selbst mehrmals Geschworener, und da

Durch Mißhandlungen in den Tod getrieben. dem Kriegsgericht in Dresden fand am Mittwoch eine Verhandlung statt, die im Zusammenhange mit dem Selbstmord eines Gardereiters steht. Wegen schändlicher Mißhandlungen, begangen an mehreren Rekruten, hatte sich der 1885 geborene Gefreite Emmerlich von der 2. Eskadron des Gardereiter-Regiments in Dresden zu verantworten. Am Morgen des 22. Februar, früh gegen 7 Uhr, wurde auf dem Hofe der Gardereiter-Kaserne der Gardereiter Burkhardt an einem Wagen erhängt aufgefunden. Fortgesetzte Mißhandlungen hatten ihn in den Tod getrieben. Diese schändlichen Mißhandlungen hatte der Angeklagte verübt, der damals auch sofort in Untersuchungshaft genommen wurde. Die Verhandlung, zu welcher drei ärztliche Sachverständige und 35 Zeugen geladen waren, ergab, daß man es mit einem niederträchtigen Soldatenschinder schlimmster Art zu tun hatte. Nach der Anklage hat sich der „Rekrutenzerker“ folgender Straftaten schuldig gemacht: Dem verstorbenen Gardereiter hat der Angeklagte am dem Tage des Selbstmordes früh in der fünften Stunde, als er in den Stall kam, ohne Grund und Ursache mehrere Ohrfeigen verleiht, heftige Stöße in den Rücken beigebracht. Der Rekrutenschinder hat dann sein Opfer in einen Pferdestand geworfen, dort weiter mit den Fäusten bearbeitet. Dann hat er den Gardereiter wieder her ausgeschleift und lang auf die Stallgasse hingeworfen, wobei er etwa 10 Stöße mit der Faust ausgeleitet hat. Schon am Tage zuvor hat der Angeklagte zu dem unglücklichen Verstorbenen die Worte geäußert: „Du kommst ja morgen nicht mehr zum Fressen!“ Diese Äußerung hat sich auch leider allzusehr bewahrheitet, denn etwa 1 1/2 Stunden nach diesen Mißhandlungen ist der Gardereiter Burkhardt auf den Hof gegangen und hat sich an einem Krümpervagen erhängt, wo man ihn dann eine halbe Stunde später aufgefunden hat. Die sofort angestellten Wiederbelebungsvoruche sind ohne Erfolg geblieben. Ein junges, blühendes Menschenleben war dahin, denn es steht ja fest, daß die schändlichen Mißhandlungen die Veranlassung zum Selbstmord gewesen sind, was selbst der Vertreter der Anklage zugab. Erwähnt sei noch, daß der Soldatenschinder den Gardereiter nach den Mißhandlungen noch hat „Strafpuzen“ machen lassen. Der Angeklagte hatte sich während dieser Zeit entfernt und der Gardereiter hat diese Zeit benutzt, um durch Selbstmord diesen fortwährenden Mißhandlungen aus dem Wege zu gehen. Schon früher ist der Verstorbenen öfter vom Angeklagten geschunden und schikaniert worden. Aber nicht nur den Burkhardt, sondern auch andere Rekruten hat der Rekruten-Gefreite gemißhandelt. So hat er den Gardereiter Berger, als dieser einen seiner Befehle nicht befolgte, wozu er auch gar nicht verpflichtet war, zur Rede gestellt, und zwar in Gegenwart seiner (Emmerlichs) Frau. Hierbei hat der Gardereiter nicht kehrt gemacht, worauf der Angeklagte diesen angriff und ihn an die Schranke ramelte, wobei er noch äußerte: „Hund, ich mache dich noch fett!“ Damit wollte der gemeine Soldatenschinder vor seiner Frau seinen Schweiß entwischen. Auch den Gardereiter Müller hat der Angeklagte mit Ohrfeigen traktiert. Ferner hat er sich in vielen Fällen von Rekruten Sachen puzen und sein Pferd zurecht machen lassen. Mehrere andere Fälle, die sich der Angeklagte weiter hat zu schulden kommen lassen, stehen nicht unter Anklage, da hier kein Strafantrag gestellt worden ist. Der Angeklagte bekennt sich in den meisten Fällen schuldig, auf einige will er sich nicht mehr bekenne können. Er will sehr erregt gewesen sein und hin und wieder nur Schläge gegeben haben, um die Leute aufzumuntern. Die Zeugen bekunden nun fast übereinstimmend, daß der Angeklagte die Mißhandlungen ausgeführt hat und auch sonst zu den Rekruten höchst unkeameradschaftlich gewesen ist. Der Oberstaatsanwalt bezeichnet den Angeklagten als einen Menschen, der sehr leicht erregbar ist. Durch früher erlittene Unfälle sei die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten gemindert. Nach über achtstündiger Verhandlung verurteilte das Kriegsgericht den Angeklagten wegen dieser schändlichen und niederträchtigen Mißhandlungen zu zwei Monaten Gefängnis! und rechnete ihm die Untersuchungshaft voll an. Der Vertreter der Anklage hatte sechs Monate Gefängnis beantragt. — Dieses Urteil zeigt wieder einmal so recht wie man beim Militär selbst den Kampf gegen die Soldatenschindlungen führt.

Kunst und Wissenschaft.

Wolff Stern, der Literaturhistoriker und Schriftsteller, ist Montag nacht in Dresden gestorben. Unter den heutigen Literaturforschern war er einer der gediegensten und als Novellist nicht ohne Talent, wenn ihm auch starke Ursprünglichkeit fehlte. Friedrich Adolf Ernst — so war sein bürgerlicher Name — war am 14. Juni 1835 in Leipzig geboren. Nach Absolvierung seiner Studien ließ er sich in Dresden nieder, wo er die Literaturprofessur am Polytechnikum inne hatte. Als Herausgeber der „Bibliothek der Literatur des 18. Jahrhunderts“, sowie der Werke Herders, Hauffs, Hebbels, Ludwigs uim., als Biograph Hermann Hettners und Otto Ludwigs sowie besonders durch seine immer noch lesenswerten „Geschichte der neueren Literatur“ (7 Bände Leipzig 1882—1885) und die „Geschichte der Weltliteratur“ wirkte er anregend und befruchtend. Auch seine „Studien zur Literatur der Gegenwart“ sind zu erwähnen. Frei von der heillosen Leberheit und Borniertheit der literarischen Herbarienverwalter, frisch und mit einem durch vergleichende Studien geschärften Blick, wußte Stern darzustellen und zu analysieren, wenn auch seine Auffassung naturgemäß zu einer ökonomisch-gründlegenden Betrachtung nicht vorzudringen vermochte. Als Dichter gehört er zur futuristischen Art wie etwa Kiehl. Zu nennen sind die Romane „Die letzten Humanisten“, „Camoes“ und die in den „historischen“, „neuen“ und „venezianischen Novellen“ gesammelten Erzählungen, von denen einige in billigen Ausgaben erschienen sind. Stern hatte persönliche Beziehungen zu Otto Ludwig und Hebbel.

Haus- und Gartenwirtschaft.

Körbe sind schlechte Legenester. Sie bieten dem Ungeziefer geradezu ein Massenquartier. Korbartig gefornite Drahtgestelle sind besser verwendbar. Weil sie aber eng sind und die Henne zu unbequemem Eigen zwingt, verdienen die hölzernen Vegetästen von etwa 40 Zentimeter Höhe und 35 Zentimeter Breite und Länge den Vorzug.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schmarz. Druck: Friedr. Weyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

ahnungslos im Restaurant Manegold, Sebastianstraße Nr. 1, zum Zahlabend. Er wurde herausgerufen, und als er hinter sich die Türe schloß, flammte das Licht auf und der Kriminalschußmann Nr. 5250 Dietrich II war auf der sozialdemokratischen Platte festgebaut. Wir werden diese Photographie den Genossen zur Kenntnisnahme bringen, und wenn sie in unserem Expeditions-schaufenster aushängen wird, so dürfte sie manchem ein Bergegnung bereiten, weil sie in der Angst, die der Hausdiener Ernst Philipp auf dieser Photographie zur Scheu trägt, zugleich zeigt, wie unerwartet dem Kriminal-schußmann Nr. 5250 Dietrich II die plötzliche Ent-larvung als Pseudo-Sozialdemokrat kam; und den Augen-zeugen dieser Entkleidungs-szene — vielleicht stellt sie der Flottenverein an Stelle des gerügten „Damenbades“ in seinen Autoskopen an den Bahnhöfen auf — wird diese Photo-graphie eine angenehme Erinnerung sein, denn ein Bild größerer Angst und Verlegenheit hatte bisher keiner zu Gesicht bekommen. Nur ein Gedanke beherrschte während der kurzen Standrede, in welcher Genosse Eugen Ernst den Hausdiener Ernst Philipp als Kriminal-schußmann Nr. 5250 Dietrich II vorstellte, den Hausdiener Ernst Philipp, nämlich der Gedanke: nur hinaus aus diesem Zimmer, nur fort aus dieser Gesellschaft! Und wie die in die Enge getriebene Maße stürzte „Ernst Philipp“ auf die Türe zu. Keine Zeit, wer kann! hieß es für ihn. Ohne Hut, ohne Überzieher, schweißtriefend rannte er hinaus, über den Ludauer Platz weg — „Und Kopf und Keiter sah man niemals wieder!“ Wenn je eine Rettungsmedaille verdient worden ist, so hier! So tapfer und so mutig hat noch nie einer jeman-den aus Wasser- oder Feuersnöten gerettet als wie hier der Hausdiener Ernst Philipp, Dresdenerstraße Nr. 38, vorn IV bei Elger, den Kriminalschuß-mann Nr. 5250 Dietrich II, Kochhannstraße Nr. 15.

Zum Schluß noch ein historisches Dokument. Als am Abend die Genossen sich zum Heimbruch rüsteten, fand einer in seiner Überziehtasche folgende nach dem Ori-ginal wiedergegebene Aufstellung: 1 Mk. (davon 20 Pf. Stadtbahn) Geschrieben: Eine Mark habe ich in dienstlichem Interesse vorausgelegt und zurückflattet erhalten und zwar: am 22. 3. 07 Recherche Izd. Gemeindevet-reter Brig. 0,40 am 25. 3. 07 Streckendienst (Stadtbahn Station Tiergarten). 0,20 am 25. 3. 07 (Abends) Recherche Gemeinde-vertr. Brig. 0,20 am 26. 3. 07 Observation (Wiesenstraße Nr. 41 42) 0,20 am 28. 3. 07 Observation Wiesen-straße 41 42 0,20 am 30. 3. 07 Observation Wiesen-straße 41 42 0,20 Berlin, den 28. März 1907 am 2. 4. 07 (Stadtbahn Tiergarten) 0,20 zus. 1,60

Dietrich II. Nr.-Schußmann 5250. Auf anderen Notizblättern hatte Dietrich Adressen und Straßenangaben, die Mißschluß gaben, wann und wo er mit der Überwachung hier lebender Russen beschäftigt war; ja sogar die Wohnung von Leuten wollte er ermitteln, die, wie der italienische Sozialist Labriola, noch gar nicht in Berlin eingetroffen waren, sondern von denen es nur in den Zei-tungen geheißen hatte, daß sie nach Berlin kommen wollten. Nun begreifen die Genossen „selnes“ Zahlabends, warum er manchmal gar so neugierig nach den „russischen Brüdern“ frug, und mit seiner täppischen Neugier die von anderen Leuten wachrief. Man kann sich das Erstauen der Genossen vorstellen! Wie kam diese Abrechnung und diese Notizettel in seine Tasche? Da stellte sich heraus, daß er einen falschen Überzieher angezogen hatte — nämlich den des Kriminal-schußmanns Nr. 5250 Dietrich II.

Nittmeister wieder und setzte seine Meinung darüber gehörig auseinander. „Selbstverständlich!“ fiel Dulters sehr bestimmt ein. „Wenn man nach den Motiven mancher Tat forschen würde, so würde man viel mehr Mitleid walten lassen. Mord wäre dann kein Mord, Totschlag kein Tot-schlag.“ Abermals machte Herr von Bassen seine Einwendung. „Mord bleibe trotz alledem Mord, und Totschlag Totschlag. Es stehe schon in der heiligen Schrift, wer Blut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden. Die Gesetze des Menschen seien schließlich doch nur ein Ausfluß des ewig göttlichen Gesetzes. Wenn man sich darauf verlassen wollte, daß das Gewissen einen freigesprochenen Verbrecher zur Läuterung brächte, dann könnte man wohl manchmal lange warten. Es ließen gewisse Viele mit schwer belasteten Ge-wissen in der Welt herum, fühlen sich ganz wohl dabei. Nur die Sühne mache wahrhaft frei und glücklich.“ „Meinen Sie?“ Dulters wick diesmal seinem Blicke aus. Er erhob sich, trat ans Fenster und blickte durch den Schlig der dunklen Gardine, als wollte er sich von dem Wetter draußen überzeugen. In Wahrheit drängte es ihn, seine Verlegenheit zu verbergen. Trotzdem er sich daran ge-wöhnt hatte, den Eisernen zu spielen und trotz der Welt die breite Stirn zu zeigen, hatten ihn die letzten Worte Bassens doch aus der Fassung gebracht. Der junge Mann hatte eine sonderbare Art, in seinem Herzen zu leiten, ohne sich dabei etwas zu denken. Wie merkwürdig der sanfte Ausdruck seiner braunen Augen war, gerade, als wollten sie ihn herausfordern, aus sich herauszugehen. Wahrhaftig, er hatte ihn in Verwirrung gebracht. Es ärgerte ihn, sich so schnell mit ihm befreundet zu haben, und so überlegte er rasch, ob er die Einladung zu Sonntag nicht durch irgend etwas wieder rückgängig machen könne. Die Nachtstunde und animierte Stimmung würden gewiß als Entschuldigung für seine Voreiligkeit dienen können. Aber sofort verwarf er diesen Gedanken wieder. Ein Mann wie er machte sich niemals lächerlich, fürchtete auch diese Art junger Leute nicht, die seiner Meinung nach hinter den Ohren noch nicht trocken waren. „Frau Holle schüttelt noch immer die Betten aus“, sagte er und nahm wieder gleichgültig Platz. Blöthlich, als die übrigen sich im besten Nordthema befanden, lachte er breit vor sich hin, als wäre er auf einen Einfall gekommen. Eigentlich hatte er schon lange darauf gewartet, sich davon loszumachen. „Streiten Sie sich nicht, meine Herren“, sagte er laut und gefaßt. „Ich will Ihnen eine Geschichte aus meiner Heimat erzählen, die Ihnen zu denken geben wird!“ (Fortsetzung folgt.)

ich kam, stieß „Schmiedere zu stehen“, den Abend ruhig für mich genießen. Aber — „so was tut man, so was sagt man nicht, auch nicht, wenn man sich allein und sicher wähnt. Und wenn man zum Zahlabend oder in die Parteikneipe geht und wegen der arbeitsunbewohnten Hände aufzufallen fürchtet, so braucht man sie nicht gerade am Trottoir, an Bauzäunen und an Hauswänden anzuschmugen, um „Ar-beiterhände“ markieren zu können, oder man muß — von Zeit zu Zeit mal hinter sich sehen. Das sind vielleicht Umwehungen des „Herrn Dieners“, aber der „Hausdiener Ernst Philipp“ braucht nicht schmutzige Hände zu haben; diese fallen oft mehr auf als schweißlose Hände, zumal nicht jeder Hausdiener ein — schmutziges Hand-werk treibt! Und wenn man als Sozialdemokrat und „Haus-diener Ernst Philipp“ zu den Sonntagsverfam-lungen mit nachfolgendem Familienfränzchen geht, so muß man auch das Gefühl des Kriminal-schußmannes Nr. 5250 Dietrich II erleben können. Wenn da auch wirklich mal ein paar Soldaten sich hinstrecken, um im Kreise ihrer früheren Kollegen das Tanzbein zu schwingen, so darf der „Hausdiener Ernst Philipp“ nicht mit dem Bierseifer oder Epstimm des Kriminal-schuß-mannes die Nummer an der Pemppe herauspionieren wollen, weil er durch sein plummes Herandrängen den Ver-dacht erweckt, die Soldaten demunzieren zu wollen.

Unsere Genossen mögen uns away bei alle Gelegen-heiten zur Warnung dienen lassen, denn nicht immer ist der ungeschickte Nachfolger so groß, daß er auffällt.

War man, ein Monat arbeitete der „Hausdiener Ernst Philipp“, sich das Vertrauen der Genossen zu er-werben — und hatte keine Ahnung, daß er der Beob-achtere war. Warum, sagten sich die Genossen — sollten wir ihm das Handwerk legen: entlarven wir ihn, dann schickt die Polizei einen anderen, den wir vorerst nicht kennen; den „Ernst Philipp“ kennen wir nun ein-mal genau so gut wie ... einige andere, die noch unter dem Schilde des Danks stehen. Außerdem hat dieses laisser faire laisser aller noch den weiteren Vorzug, daß wir seinen Umgang und seine Freunde kennen lernen. Und so ließ man Kriminal-schuß-mann Nr. 5250 Dietrich II ruhig weiter „obser-vieren“ und „observiert“ werden. Auch als nach der Reichstagsauflösung „alle politisch und gewerk-schaftlich organisierten“ Kriminalbeamten von dem Polizei-präsidenten die Weisung erhielten, nunmehr für einige Zeit aus der Partei zu verdrängen — nach früher gemachten Erfahrungen will „man“ vermeiden, daß die „sozialdemokratischen“ Kriminalbeamten zu öffentlich bemerkbaren sozialdemokratischen Wahlarbeiten herangezogen werden, zumal ja die Ablehnung dieser Wahlarbeiten Ver-dacht erregen würde — auch damals also hielten die Genossen sein weiteres Verbleiben im Wahlverein noch für angebracht. Natürlich „verdustere“ auch Herr Philipp-Dietrich, nicht ohne sein Verdrängen bei den Genossen recht eindringlich zu be-dauern, zumal er ja während des Wahlkampfes recht fleißig an den schriftlichen Arbeiten sich hatte beteiligen wollen und weiß es ja gerade im 3. Kreis auf jede Stimme ankam. Aber wenn die Schlimmermutter selber ins Wirtshaus nachhützt und eine Dopeiche bringt, daß der gute Onkel ge-storben sei, so ist es klar, daß die „Erbschaftsregulierung“ auch die Abwesenheit während der Wahlperiode entschuldigt. Daß er nun trotzdem gerade während dieser „Erbschafts-regulierung in Angermünde“ in Berliner Parteikneipen, z. B. bei Hiere in der Grenadierstr. 33, gesehen wurde, ist natürlich wieder Bede gewesen, für das aber die Herren Diener und v. Arnim nach ihren eigenen bitteren Erfahrungen wohl verständnisvolles Mitleid haben. Da schien es letzten Mittwoch angebracht, Herrn „Ernst Philipp“ den Genossen unter seinem richtigen Namen vor-zustellen. Um ihm aber den „Gewerbetrieb im Umher-ziehen“ zu vereiteln und zu verhindern, daß er — nach der Alexanderplatz-Schablonen — heute im fünften, morgen im dritten, übermorgen im zweiten, vierten oder sechsten seine amtlichen Funktionen ausübe — nebenbei gesagt war er auch im Niederbarnimer Kreise tätig — dachten die Genossen bei der Abschiedsvorstellung sich eine Photographie von ihm zu erbitten. Gedacht, getan.

Hausdiener Ernst Philipp, Dresdener-straße 38, vorn IV bei Elger, erschien pünktlich und

her — Er legte nun wieder die Krone auf den Tisch und ließ ruhig wie zuvor da. „Hätte man den Mann, von dem Sie sprachen, freigesprochen“, fuhr er dann fort, „hätte er sich trotzdem schuldig gefühlt, so würde er keine Strafe sicher im Leben noch bekommen haben. Die blutige Gestalt seiner Frau hätte ihm bis zum letzten Atemzuge vor Augen ge-standen!“ Unausföhrlich lag er an seiner Zigarette, so daß die Dampf-wolken sein Gesicht wie ein Schleier umzogen, in dem sein Mienspiel nicht zu erkennen war. „Seltene Ansichten“, sagte Herr von Bassen kurz. Das Gespräch darüber wurde nun allgemein und nahm eine erregte Wendung. Niebußch schrie mitten in die Unter-haltung hinein und suchte dabei mit der Zigarette umher. Sein Standpunkt sei sein Standpunkt, und davon ginge er nicht ab. Bana! Er würde zehnmal eher freisprechen als verurteilen, denn er würde sich schon hüten, sein Gewissen selbst zu belasten. Das würde eintreten, sobald er schuldig spräche, ohne sich auf genügende Beweise stützen zu können. Aber die Sühne, wo bleibt da die Sühne?“ eiferte ihm Rentow entgegen. „Man wreche viel zu viel Schäfte frei. Was ihn betreffe, so möchte er sich in zehn Fällen neunmal eher von einem ordentlichen Richter aburteilen lassen als von einem Schwurgericht. Die Geschworenen dächten immer viel zu sehr an ihre eigenen Schwächen und an wer weiß was noch! Ein gewisses Geheimnis in seinem Gewissen habe fast jeder Mensch.“ „Aber das ist ja eben das rein menschliche Prinzip der Schwurgerichte, Sie Richter!“ schrie ihn Niebußch wild an. „Dafür hat man eben Menschen zu Richtern hingesezt, die mitten im Leben stehen und zehnmal eher nach den Motiven jeder Handlung fragen, als die gelehrten Richter.“ Dulters hatte noch Roastbeef mit Kaviar auftragen lassen, und so hielt Niebußch nicht eher den Mund, bis er ihn gefüllt hatte. Allmählich verfloß der Sektrausch wieder, denn man hatte eine neue Unterlage zum Weitertrinken geschaffen. Durch den Lärm angelockt, war Döppel wieder auf der Bildfläche erschienen und schnupperte um den Tisch herum. Zum Bleiben aufgefordert, ließ sich der Traiteur an einem kleinen Tisch in der Ecke nieder und trank seinen Rotwein weiter, den er sich von Anton hatte kommen lassen. Das Glas Stas, das ihm Dulters hingereicht und von dem er nur zum Schein genippt hatte, goß er unbemerkt in einen Wein-füßler, der zu diesem Zweck schon bereit stand. Er trank niemals Sekt, weil er ihn nicht zu den Weinen rechnete, und so fand er immer einen Kniff, sich der Einladung zu entziehen. „Daria könnte ich Ihnen bei, Baron, daß man immer die Motive zu jeder Tat berücksichtigen muß“, begann der